

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erschint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntagsnummer mit illustrirter Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeitspaltel oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennig. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Senthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Herr Windthorst.

Die Abänderungsanträge, die Herr Windthorst in der Kommission für die Beratung des Sozialistengesetzes einbringen wird, sind unseren Lesern bekannt; sie sind es genau dieselben Anträge, die Herr Windthorst vor zwei Jahren schon in derselben Angelegenheit eingebracht. Die dem Centrum ergebene Presse weiß die Bedeutung dieser Anträge nicht genug zu rühmen. Wir denken darüber etwas anders und sind auch der Meinung, daß die Anträge des Herrn Windthorst in Wirklichkeit keineswegs von Zweck haben, das Sozialistengesetz zu mildern. Ob diese Anträge angenommen werden oder nicht, darüber kann man heute noch nicht entscheiden. Wir glauben vorläufig nicht an die Annahme.

Die Anträge des Herrn Windthorst haben den Zweck, das große Publikum über die Haltung und die Absichten der Zentrumspartei zu täuschen. Da eine entscheidende Wendung in den politischen Dingen unmittelbar bevorsteht, so wird der Versuch gemacht, die Wählermassen des Centrum möglichst lange in der Meinung zu erhalten, als seien die Anträge des Herrn Windthorst und Geronnen eine wirklich freisinnige Oppositionspartei. Dazu sollen die Anträge auf Abmilderung des Sozialistengesetzes dienen.

Was die Presse betrifft, so ist Herr Windthorst so glücklich, für dieselbe eine Art Warnungssystem einzuführen zu wollen. Es sollen nach seinen Vorschlägen Verbote von Zeitungen erst erfolgen können, wenn eine einzelne Nummer zuvor verboten ist. Herr Windthorst würde mit einer solchen „Verbesserung“ bei uns den Zustand einführen, wie er gegenwärtig in Rußland besteht, wo man erst nach vorhergegangener Verwarnung die Unterdrückung eines Blattes erfolgen kann. Daß wir in diesem Punkt hinter den Russen zurück sind, ist freilich eben so charakteristisch wie der Umstand, daß Herr Windthorst das Gesetz nach russischem Muster „verbessern“ will.

Dann will Herr Windthorst den kleinen Belagerungsstand nur für Berlin bestehen lassen und will der Behörde die Befugniß entziehen, Versammlungen im Vorort zu verbieten. Diese beiden Bestimmungen sind wichtiger, als die anderen in den Anträgen enthaltenen Dinge. Wie Herr Windthorst mitgeteilt hat, sind diese Anträge in Uebereinstimmung mit allen Centrumsmitteln eingebracht worden. Aber werden auch alle dafür stimmen? Wir möchten uns nicht mit unserm Kopfe dafür verbürgen. Und was wird geschehen, wenn die Anträge des Herrn Windthorst angenommen werden? Wird dann das Centrum für das ganze Gesetz stimmen? Was aber wird geschehen, wenn die Windthorst'schen Anträge

abgelehnt werden? Wie wird dann das Centrum stimmen?

Über diese Dinge hat Herr Windthorst sich klüglich ausgeschwiegen; er wußte auch wohl warum. So hat er sich und seinen Parteigenossen alle möglichen Hintertüren offen gehalten. Dann hat er noch seine zwei Resolutionen eingebracht, in denen er für freie Bewegung der verschiedenen Religionsgemeinschaften eintritt, dagegen sich bereit erklärt, auf gemeinrechtlichem Wege Maßregeln gegen die „sozialistische Gefahr“ zu treffen.

Man sieht daraus, daß Herr Windthorst und die Seinigen keineswegs grundsätzliche Gegner des Sozialistengesetzes sind. Sie sind allezeit bereit, jene untergetauchte Seezunge, die bekannte Strafgesetznovelle, die im Jahre 1876 eingebracht wurde, wieder an die Oberfläche zu zitiern. Man hat sich sonach vom Centrum sicherlich keiner guten Dinge zu versehen, wenn es einmal seinen Frieden mit der Staatsgewalt gemacht haben wird.

Gemeinrechtliche Maßregeln, wie sie Herr Windthorst im Auge hat, würden zwar wahrscheinlich die Aenderung mit sich bringen, daß an Stelle der Polizeigewalt wesentlich die richterliche Gewalt gesetzt würde; die Verwaltungsjustiz, die im Sozialistengesetz enthalten ist, könnte dann in der gegenwärtigen Form nicht weiter bestehen. Aber die „gemeinrechtlichen Maßregeln“ ließen sich ohne sonderliche Mühe so einrichten, daß sie kaum einen wünschenswerteren Zustand darstellten, als den gegenwärtigen. Und dabei würde das Centrum die seinem reaktionären Charakter entsprechenden Dienste leisten können.

Wir leben indessen der festen Ueberzeugung, daß es dem Abgeordneten Windthorst nicht lange mehr möglich sein wird, mit seinem Gaukelspiel die Massen zu täuschen. Das Volk ist nicht so thöricht, um aus einem solchen Verhalten nicht schließlich doch herauszufinden, was man eigentlich will. In dem Augenblick, da ihm die Schuppen von den Augen fallen, wird es von tiefem Widerwillen gegen das Gebahren des Centrumsführers erfüllt sein. Thatsache ist, daß das Gesetz nur weiter bestehen kann, weil es am Centrum die erforderliche Unterstützung findet; Herr Windthorst aber übernimmt die Aufgabe, die Meinung zu verbreiten, als sei das Centrum gegen das Gesetz. Diese widerwärtige Heuchelei, die gar nicht genug an den Pranger gestellt werden kann, wird seiner Zeit sicherlich auch ihr Theil dazu beitragen, dem Centrum die Sympathien des katholischen Volkes zu entziehen, soweit dasselbe nicht ganz und gar reaktionär gesinnt ist.

Die Herren möchten thun, was sie nicht lassen können. Sie handeln dem diametral entgegen, was sie selbst früher als unantastbar aufgestellt haben, nämlich der Gleichberech-

tigung aller Staatsbürger vor dem Gesetze. Wir verlangen sicherlich von schlesischen und westfälischen Bauernbaronen und von oberbayerischen und schwäbischen Gebirgsparrern keine demokratischen Neigungen, allein wir bekämpfen mit allem Nachdruck die politische Heuchelei, die das Centrum mit dem Sozialistengesetz treibt. Möge man, wenn man als ehrlich angesehen sein will, auch Farbe bekennen! So lange man das nicht thut, haben wir keine andere Meinung von der Sache, als die hier ausgesprochene.

Politische Uebersicht.

Zum Branntweinmonopol äußern sich die konservativen „Dresdener Nachrichten“ folgendermaßen: „Hat schon die Verstaatlichung des preussischen Eisenbahnwesens — im Uebrigen eine notwendige und löbliche Maßregel — gewaltige Kapitalien frei gemacht, die jetzt noch nicht in anderen Fabrikantenehmen untergebracht sind und der Börsenspekulation dienen, so würde die Nothlage noch beträchtlich verschärft mit der Einführung des Branntweinmonopols. In dem Spiritusgeschäft sind ganz enorme Kapitalien angelegt. Wir denken dabei gar nicht an die Branntweinbrennereien selbst, aber in den Destillir- und Raffinieranstalten und namentlich im Spiritushandel finden Millionen über Millionen, die künstlich beim Monopolbetriebe keine Verwendung finden. Was geschieht mit diesen Kapitalien? Sie werden entweder in anderen Fabrikationszweigen suchen und damit den schon bestehenden eine empfindliche Konkurrenz bereiten, deren Erträgnisse schmälern und die jegliche Ueberproduktion noch weiter vermehren. Oder sie werden der Börse zu Spekulationszwecken zur Verfügung gestellt. Nicht minder werden Tausende von Menschen, die jetzt im freien Gewerbebetrieb eine mehr oder weniger lohnende Nahrung fanden, aus demselben verdrängt und brodeln. Sie werfen sich da auf andere Erwerbe und helfen da unwillkürlich den Andrang vermehren. Schon jetzt ist Alles überfüllt, kein Erwerbszweig existirt mehr, der nicht unter der Unmasse der Konkurrenten litt; was beim Spiritus- und Branntweingeschäft außer Stellung kommt, klopft in dem schon überfüllten Handel und Gewerbebetrieb Unterkunft besuchend an. Für die im Spiritushandel beschäftigten Kommiss, die ihre Stellung verlieren, giebt's gar keine Entschädigung; die armen Teufel werden die Zahl der Beschäftigungslosen nur noch vermehren. Für die Inhaber von Branntweingeschäften ist freilich eine Entschädigung beschlossen worden. Du lieber Gott, aber welche! Zwar hat der Bundesrath die kleine Aenderung beschlossen, daß jeder Inhaber eines seit mindestens zwei Jahren (statt vier, wie im preussischen Entwurf festgesetzt war) bestehenden Geschäfts zur Erlangung einer Personalentschädigung, die das 1/3fache bezw. 1/2fache des Jahresertrages beträgt, berechtigt sein soll. Doch ist auch diese Entschädigung unzulänglich und würde noch zahlreiche Mißvergnügte schaffen. Ueberhaupt fordert die Art, wie die amtlichen Zwangsschreiber mit den Personen umspringen, die jetzt im Spiritusgeschäft thätig sind, eine scharfe Rüge heraus. Es giebt gewiß unter den Spiritushändlern manchen vermögenden, gewissenlosen

heute Nacht ausführen, was er vorhatte; morgen war es dazu schon zu spät.

Erblich stand er in dem Kabinett. Er verhielt sich nun etwa eine Viertelstunde lang ganz ruhig, und als dann auch noch Alles still blieb, zündete er Licht an.

Die Portieren vor den Fenstern waren zugezogen und er richtete sein Licht so, daß diese im Schatten blieben. Eine Entdeckung von draußen schien also außer dem Bereich der Möglichkeit.

Bald war er dabei, den Schreibtisch nach einer verstreuten Feder abzusuchen, welche das darin vermutete geheime Fach öffnete. In sämmtlichen Behältern, aus denen man die Papiere längst entfernt hatte, steckten die Schlüssel. Das war eine große Annehmlichkeit für Contard und überhob ihn der Mühe, ein kurzes Stemmlein in Anwendung zu bringen, welches er zu diesem Zwecke bei sich trug. So ging auch diese Arbeit möglichst ohne Geräusch von statten.

Eine Viertelstunde verstieß und er hatte noch nicht den geringsten Erfolg seiner Bemühungen aufzuweisen.

Da hörte er plötzlich das Raaren einer Thür, welche geschlossen wurde. Festig erschrocken fuhr er zurück, und indem er dies that, blieb er mit seiner Uhrlette an einem messingenen Hälchen hängen, welches am Rande einer Schreibplatte angebracht war. Dasselbe diente zur Aufnahme von leeren Zeitelchen, wie man sie zu kurzen Berechnungen und anderen flüchtigen Aufzeichnungen braucht. Der starke Ruck brachte das sonst so unbewegliche Hälchen aus seiner Lage und zugleich fiel in dem linken Auffahrlage etwas polternd herunter. Das Alles war das Werk einer einzigen Sekunde.

Dann ertönten schwere Tritte von draußen, welche sich dem Zimmer näherten. Der Wächter machte offenbar seinen Rundgang ehe er sich zur Ruhe begab.

Contard hatte nur noch Zeit, seine Uhrlette loszuhaben und seine Lampe zu löschen. Dann wurde die Klinke von außen niedergedrückt und die Thür geöffnet.

Er sprang hinter diese, aber mit keiner Hoffnung verborgen zu bleiben, denn der Hereinkommende trug in der Hand ein offenes Licht.

Feuilleton.

Die Tochter des Bankrotteurs.

Roman aus der Gegenwart von Gustav Köffel.

Muth und Entschlossenheit gehörten dazu, um über das morsche Gebälk hinweg nach der der Mauer zugekehrten Seite des Hauses zu dringen. Aber Contard besaß beides. Mit Anwenbung der äußersten Vorsicht gelang es ihm, die entgegen stehenden Schwierigkeiten zu überwinden. Vor einem kleinen, aber der Mauer befindlichen Fenster machte er Halt. Er stand am Ziel seiner gefährlichen Wanderung.

Ehe er an das Fenster trat, löschte er die Laterne und wusch sie noch einmal in der Tasche seines Havelocks. Dann nahm er aus der Brustöffnung seines Rockes einen zusammengerollten Strick, an dessen einem Ende ein eiserner Haken befestigt war; in gewissen Abständen befanden sich Knoten in diesem Strick.

„Nach ungefährer Berechnung muß er lang genug sein,“ murmelte Contard.

Er befestigte den Haken an dem unversehrten Fensterbrett und ließ den Strick in den Eschenbach'schen Garten hinab. Nachdem er sich von seiner Kragfähigkeit überzeugt hatte, kletterte er an demselben hinunter.

Er durchschritt den Garten auf den ihm bekannten Wegen bis zu dem Altan, welchen er erstieg. Es war derselbe Weg, welchen der Kahnfahrer die verschleierte Dame hatte nehmen sehen. In der That gab es keinen Eingang zu dem Hause, welcher so leicht zu forziern und so schlecht bewacht war wie dieser. Während der Tagesstunden war diese Thür stets unverschlossen gewesen, denn dies war der einzige direkte Ausgang nach dem Garten; das mußte der Dame bekannt gewesen sein, und darum gelangte sie ohne alle Schwierigkeiten ins Haus. Jetzt freilich war die Thür verschlossen; aber es bedurfte auch nur

des Eindrückens einer Scheibe, um sie von innen zu öffnen. Contard hatte hierfür einen mit Terpentin bestrichenen Lappen in Bereitschaft. Diesen legte er auf die einzubrückende Scheibe, die er daran mit der Linken festhielt, während die Rechte mit einem Diamantring die Linien des Ausschnittes markirte. Ein Druck und er hielt die Scheibe in der Hand. Lautlos ging das Alles von statten. Der Nachtwind rauschte in dem mit jungem Grün bedeckten Bäumen und das erste jedes andere Geräusch. Bald stand Contard in dem den Seitentrakt durchlaufenden Korridor.

Er bedurfte keines Lichtes, um den Weg nach dem Privatkabinett seines ehemaligen Chefs zu finden, ehe er aber weiter ging, entledigte er sich seiner Stiefel. Es befand sich ein Wächter im Hause, das wußte er; er war aber ganz ahnungslos, wo derselbe sich zur Zeit aufhielt. Er hatte kein Licht gesehen, und da derselbe kaum schon zu Bett sein konnte, durfte er annehmen, daß er sich in den Vorderzimmern, wahrscheinlich in den Bureau, aufhielt.

„Am liebsten ist es mir,“ murmelte Contard, „wenn er meine Anwesenheit überhaupt nicht gewahr wird. Im anderen Falle habe ich das bei mir, was ihn mir leblos zu Füßen streckt. Ich hoffe aber, es wird sich ohne dem thun lassen.“

Er glitt nun lautlos, aber mit ungewöhnlicher Sicherheit den Korridor hinab bis zur Treppe, die er erstieg. Hierbei gab es natürlich einiges Geräusch. Holzstuppen, ob neu oder alt, haben nun einmal die leidige Gewohnheit, zu knistern und knarren, und zwar um so lauter, je tiefer es in der Nacht ist.

Oben angekommen blieb Contard schwer athmend stehen. War er gehört worden? Er lautete vergebens nach irgend welchem verdächtigen Geräusch. Es schien also nicht der Fall.

Er schlich weiter und jetzt noch langsamer und vorsichtiger als vorher; denn nun galt es Thüren zu öffnen, und zwar Thüren, welche seit Monaten nicht geölt worden waren. Der Konkurs war erst jetzt zum Austrag gekommen; für den nächsten Tag stand Auktion für das Mobiliar des Verstorbenen an. Die Pferde waren bereits verkauft und Friedrich und Wisdoman entlassen. Contard mußte also

Spezialanten, unter den Branntweinveräußern manchen dunklen Ehrenmann. Aber Alle ausnahmslos als Menschen sehr zweifelhaften Charakters, Giftmischer, Betrüger, Wucherer u. dergleichen, das geht doch über die Hutchnur. Die Zwangs-schreiber begnügen sich aber nicht bloß, ganze Berufsclassen in durchaus nicht zu billiger Weise in der öffentlichen Meinung herabzusetzen, sondern man macht noch viel mehr die von den Destillateuren erzeugten und von den Händlern und Wirthen abgesetzten Produkte schlecht. Genau ebenso ging es damals, als das Tabakmonopol auf der Tagesordnung stand, auch damals wurden die Produkte der Privatindustrie in einer Weise herabgesetzt, daß dadurch der gesammte Handel in diesen Artikeln eine erhebliche Schädigung erleiden mußte. Heutzutage hat sich die deutsche Tabakindustrie nicht von dem heftigen Schläge erholt, von dem sie durch die Verhandlung über das Tabakmonopol und durch die wüste Agitation für dasselbe betroffen worden ist. Später zeigte es sich dann an dem Beispiel der Straßburger Tabakmanufaktur, welche Qualität man von der Monopolverwaltung zu erwarten gehabt hätte. So wird grundsätzlich über schlechte gemacht, dem man sein Gewerbe entgegen will. Die Produkte der deutschen Destillateure, Vauvurfabrikanten u. s. w. werden jetzt als Schundwaare und gesundheits-schädliche Genußmittel dargestellt, obgleich der wachsende Absatz im Auslande sicherlich als Beweis für technische Fortschritte und gute Qualität gelten kann. Daß die Monopolverwaltung etwas Besseres liefern werde als die Privatindustrie, ist in keiner Weise dargethan und auch mindestens sehr zweifelhaft. Schon das den amtlichen Verordnungen zustehende Recht des Rücktritts mit verschiedenen aromatischen Zusätzen läßt nicht erwarten, daß die Qualität des Trinkbranntweins besser sein wird als heute, wo man ja auch an der Hand des Nahrungs-mittelgesetzes Fälschungen gerade so gut verüben kann wie unter dem Monopol. Daß die tendenziöse Herabsetzung der Produkte wichtiger deutscher Industriezweige im Inlande sowohl, als auch besonders im Auslande einen die Industrie bedeutend schädigenden Eindruck machen muß, scheint den Freunden des Monopols durchaus gleichgültig zu sein. Für die Freunde des Gewerbestandes aber liegt aller Grund vor, diesen Verdächtigungen deutscher Industrieerzeugnisse und ganzer Berufsclassen mit Nachdruck entgegenzutreten. — In vorstehenden Bemerkungen finden sich sehr viele Wahrheiten, die übrigens seit Wochen in den liberalen Organen gleichfalls dargelegt worden sind. In dem Kernpunkt des Monopols aber gehen dieselben vorbei. Wir werden unsere Ansichten darüber in der nächsten Nummer an leitender Stelle nochmals aussprechen.

Der „Kulturkampf“ versumpft! Das ist nun einmal nicht anders, trotzdem sich Herr Windthorst und das Zentrum noch so sehr dagegen sträuben. Der Frieden zwischen Staat und Kirche wird in der That über die Köpfe der Herren Windthorst und Genossen hinweg gemacht. Hätte man das nicht früher gemerkt, so würde die Rede des Bischofs Kopp im Herrenhause bezüglich der Polenfrage, in welcher derselbe von der preussischen Regierung und ihren Maßnahmen mit großer Anerkennung spricht, dies dokumentirt haben. — Uebrigens merkt man auch den päpstlichen Einfluß auf die Haltung des Zentrums bei dem Sozialistengesetz. Das päpstliche Organ hat die Verlängerung des Sozialistengesetzes wärm empfohlen, ja, dasselbe für eine Nothwendigkeit erklärt, und so werden die Zentrumsmänner im Reichstage dem Wink ihres Oberhaupts folgen und ihrer hochstrahlenden Parole: „Für Freiheit, Recht und Wahrheit“ ins Gesicht schlagen. Es wäre allerdings das erste Mal nicht.

Ewiger Krieg! Ein zweiter Professor Leo ist entstanden. Genannter Professor hielt nämlich die Kriege für notwendig, um „das skrupulöse Gesindel“ aus der Welt zu schaffen. Ein „deutscher Offizier“ hat nun eine Broschüre bei dem bekannten christlich-sozialen Buchhändler Luchardt in Berlin herausgegeben, welche den Krieg als einen notwendigen Akt der Natur hinstellt, notwendig zur Erhaltung gesunder Menschen und kräftiger Staaten. — Merkwürdig, daß gerade nach den großen Kriegen die todbringenden und gesundheitswidrigen Krankheiten, wie Pest, Hungertypus ausgebrochen sind! Merkwürdig, daß gerade die gesunden Leute in den Krieg ziehen müssen, während die kranken und schwächlichen zu Hause bleiben und die Gesunden überleben! Merkwürdig! Aber trotzdem ist die Broschüre nicht merkwürdig, wenn man bedenkt, daß die Herrn Offiziere avengementslustig sind, daß sie durch höheres Gehalt mehr und mehr „gesund“ und daß nach Meinung unseres „deutschen Offiziers“ sicherlich die Menschen erst bei den Offizieren anfangen.

Aus dem gemüthlichen Sachsen wird geschrieben: Das Amtsgericht Reichenbach hat vor Kurzem mehrere Sozialdemokraten zu Geldstrafen verurtheilt. Der Tischlergeselle Thierbach, welcher gegen Ende v. J. an der Gedächtnisfeier eines Befreidenen theilgenommen und einen Vorbeerkranz mit rother Schleife öffentlich dorthin getragen hatte, ist zu einer Geldstrafe von 25 M. event. zu einer Gefängnisstrafe von 5 Tagen und in die Kosten des Verfahrens verurtheilt worden. In dem betreffenden Strafbescheid wird u. A. gesagt, daß der Zeitsender öffentlich einen Aufruf abgelesen getragen habe, welches nach allgemeinen Ansichten republikanische Ge-

Mit der Schnelligkeit des Gedankens schraubte Contard den messingenen Stöpsel von einem Flacon, das er aus der Brusttasche gerissen; ein Hauch seines Mundes löschte das Licht, welches der Andere vor sich her trug; und während Sener, der noch immer an seinen Ueberfall glaubte, brummend nach seinen Zündhölzern suchte, schloß er sich um die Thür herum und in den Rücken seines Gegners. Der Teppich dampfte seinen Schritt bis zur Unhörbarkeit.

Raum hatte Jener ein Streichholz entzündet, so daß er die Umrisse seiner Gestalt erkennen konnte, so warf er sich ihm von rückwärts um den Hals und brachte ihm das Fläschchen unter die Nase. Demselben entströmte ein süßlicher, betäubender Geruch.

Die Wirkung war eine augenblickliche. Ehe der Angegriffene noch voll zum Bewußtsein des Geschehenen gekommen, schwanden ihm die Sinne.

Contard ließ ihn langsam zur Erde gleiten. Dann schloß er das Flacon wieder, das er einsteckte.

„Ich weiß nicht, wie lange das vorhält,“ murmelte er, „und ich will ihm auch nicht zu viel geben, ihn nicht tödten. Er hat mich nicht gesehen, ich werde also straffrei bleiben.“

Rasch zündete er noch einmal ein Streichholz an und eilte, während noch der Schwefel brannte, nach dem Schreibtisch. Er brauchte keine Laterne mehr. Wenn seine Abnung sich bestätigte, stand er am Ziel seiner Wünsche.

Und richtig! In dem geöffneten linken Flügel des hohen Schreibtisch-Aussatzes lag das wohlgefüllte versiegelte Rouvert, welches er den Kommerzienth am Abend vor seinem Tode hatte öffnen sehen.

Contard blieb nicht, um nach dem Geheimfach zu spähen, welches die Umdrehung jenes Fächchens geöffnet hatte, noch warf er einen Blick auf das Rouvert, das er einfach in seine Brusttasche schob. Er glaubte nichts Anderes, als daß er hier das Depositum des Engländer in Händen halte, wenigstens so viel davon, als der Kommerzienth noch nicht in seinem eigenen Nutzen verwendet hatte.

Unten angekommen, legte er seine Fußbedeckung wieder an. Dann verschloß er die Thür und trat nach außen

sinnungen und Tendenzen an den Tag legen soll und auch von dem Beschuldigten unweifelhaft in dieser Absicht getragen worden ist. Derselbe habe somit die der bestehenden monarchischen Staatsverfassung von allen Bewohnern des Landes abührende Achtung verlegt, auch hierdurch gleichgiltig groben Unfug verübt. In derselben Strafsache ist auch der Weber Robert Müller wegen Veranlassung und Leitung des hierbei in Frage kommenden öffentlichen Aufzuges ohne politische Genehmigung, zu 40 M. Geld oder 8 Tagen Haftstrafe verurtheilt worden. Eine weitere Strafe von 15 M. oder 3 Tagen Haft löst den Genannten um deswillen, weil er auf dem Rylauer Friedhofe ohne die erforderliche Erlaubnis an einem Grabe gesprochen hat. Ferner ist der Webermeister Schaar-schmidt in Rylau, weil derselbe bei einem Weidenbegangnis einen mit rother Schleife versehenen Kranz getragen hat, zu 15 M. Geld oder 3 Tage Haftstrafe verurtheilt worden. — Die arme rothe Farbe! Und die strafbaren „republikanischen Gesinnungen und Tendenzen?“ All die Bestrafungen aber werden durch den dehnbaren, geradezu undefinirbaren Paragraphen im Strafgesetzbuch, der vom „groben Unfug“ handelt, herbeigeführt.

Aus Klaps's „Erinnerungen“ hört man, wie er nach erfolgter Ueberwältigung der ungarischen Empörung und dann 1866 zu Berlin angekommen wurde. Nach einem begeisterten Empfang zu Breslau wurde er 1849 in der preussischen Hauptstadt vom Bahnhof durch einen Polizeibeamten alsbald zu Hindelberg geführt. Dieser trat ihm freundlich entgegen, betonte, daß Preußen mit den Ungarn als Vertheidigerin angestammte Rechte sympathisire und sie nicht mit den Ruhestörern in Deutschland verwechselt. verlangte aber die Abreise mit dem nächsten Morgenzuge. Zugleich wurde die Hoffnung auf ein Wiedersehen unter freundlicheren Verhältnissen ausgesprochen. „In der That“, schreibt der alte Revolutionär, „am ich 17 Jahre später unter freundlicheren Verhältnissen nach Berlin; aber Herr v. Hindelberg war nicht mehr unter den Lebenden. Diesmal erwartete mich am Bahnhof ein Oberst und führte mich ins Ministerium des Innern. Ich war einer Aufforderung, welche Fürst Bismarck an mich gerichtet hatte, gefolgt. — Es ist ja allbekannt, daß Fürst Bismarck 1866, im Falle der Krieg zu Ungunsten Preußens ausfiel, gern gesehen hätte, wenn die Ungarn zur Rebellion gegen ihr Kaiserhaus aufgestanden wären.“

Dänemark.

Die Steuererweigerungen in Jütland haben eine größere Ausdehnung angenommen, als sich nach den einzelnen Meldungen erwarten ließ. Seit Anfang voriger Woche ziehen fast überall die Hardschöbste in Begleitung ihrer Bevollmächtigten von Dorf zu Dorf, um die Steuern ezeluivisch beizutreiben. Diese Plünderungen, in den Augen des Volkes verfassungswidrige Gewaltthaten, haben eine sehr gereizte Stimmung auf der cimbrischen Halbinsel erzeugt, so daß die Steuererweigerungen aus mehreren Dörfern unerrichteter Sache wieder abziehen mußten. Diese Fälle scheinen aber die Regierung schon vorausgesehen zu haben, als sie aus eigener Machtvollkommenheit die Errichtung eines zahlreichen Gendarmierkorps beschloß, denn die bisher ganz beschäftigungslosen Gendarmen sind plötzlich in Aktivität gesetzt worden, indem sie zur Beschäftigung der Steuererweigerungen verwendet werden. Aber auch selbst den Gendarmen gegenüber kommt die erbitterte Stimmung des Volkes zum Ausdruck. In dem Dorfe Nale, in der Nähe von Horsens, erschien am Sonnabend der Hardschöbste Böving in Begleitung von zehn berittenen und mit scharfer Munition versehenen Gendarmen, um seine unterbrochenen Steuerpändungen wieder aufzunehmen. Die Ankunft der Gendarmen in Nale veranlaßte, daß aus allen Dörfern der Umgegend die Bewohner nach Nale zogen und es hier bald zu heftigen Zusammenstößen mit den Gendarmen kam. Letztere hielten ein gewaltsames Vorgehen aber nicht für gerathen, sondern begnügten sich mit der Verhaftung von fünf Hofbesitzern, als den Führern des Widerstandes.

Frankreich.

In der Voraussetzung, daß das Amendement Rivet zu dem Ausweisungsnitrag von den Kammer angenommen wird, beschloß man sich bereits in den beiläufigsten Kreisen mit der Frage, wie sich die Bringen in der dadurch ihnen gemachten Lage benehmen werden. Was die Bonapartes anbetrißt, so ist als selbstverständlich, daß der Prinz Napoleon sich darauf beschränken wird, seinen Protest zu erneuern und sodann abzuwarten, ob die republikanische Regierung ihm gegenüber von der ihr dann zustehenden gesellschaflichen Befugnis Gebrauch machen wird. Sein Sohn und Nioale, der Prinz Viktor, soll dagegen dem Rathe seiner Anhänger folgen, nach der Publikation des Gesetzes eine Art Manifest erlassen und darauf Frankreich verlassen wollen, um im Auslande offen als kaiserlicher Präsident aufzutreten. Der Prinz Viktor, dem der Vater seit seiner „Flucht“ aus dem väterlichen Hause jede Unterstützung abgeschnitten hat, wird bekanntlich von einem Konsortium reicher Bonapartisten und Bonapartistinnen „standesgemäß unterhalten“, befindet sich also in einer Art Abhängigkeit von diesen Betreuen

und nahm den Schlüssel sowohl wie die eingedrückte Scheibe mit sich.

Er ging jetzt geraden Weges zum Wasser hinab, in das er den Schlüssel, die Scheibe und das wieder geöffnete Flacon, sowie den dazu gehörigen Messingstöpsel warf. Alle diese Gegenstände versanken natürlich sofort in den Fluthen.

„So,“ sagte er mit leisem Lächeln, „nun zerbreche ich unsere hochweisse Polizei noch einmal den Kopf über dieses sehr mysteriöse Attentat! Gewiß schiebt man Alles wieder der verschleierte Dame zu, welche in Fräulein Jennys Kopfe spukt. Wartet nur! Strick, Laterne, Stenmeisen und Dietrich gehen denselben Weg. Ich bin doch neugierig, ob Ihr darauf kommen werdet, sie auf dem Grunde des Kanals zu suchen.“

Er lehrte auf demselben Wege, auf dem er herein gekommen, nach der stillen Gasse zurück, aber gab an der jetzt ganz verödeten Landungsstelle auch die genannten Gegenstände den Fluthen und begab sich dann mit erleichtertem Aufathmen auf den Heimweg.

Contard hatte Recht. Die nächsten Tage gehörten der Aufregung über das mysteriöse Attentat auf den Wächter des Eschenbach'schen Hauses. Man fand das geöffnete Geheimfach, von dessen Existenz man ganz ahnungslos gewesen, und es lag auf der Hand, daß daraus irgend ein Werthobjekt entwendet worden war. Sollte das Depositum des Engländer hier geruht haben und erst nachträglich entwendet worden sein? Die Frage blieb offen. Der Wächter glaubte — jedenfalls wegen des weiten Mantels Contards — daß er von einer Frau überfallen worden. Sogleich tauchte die Gestalt der verschleierte Dame vor Aller Augen wieder auf; denn natürlich war auch diese Geschichte durch die Mittheilungen des vernommenen Radnführers zur Kenntniß des Publikums gelangt. Presse und Publikum waren gleich laut in der Verurtheilung der Polizei, deren Laubheit in dieser Angelegenheit man wiederum einem „höheren Einfluß“ zuschrieb.

Gegen eine solche Auslegung wurde von der Polizei Protest erhoben; aber wer nahm Notiz davon! „Man kennt

und wird mehr oder minder gezwungen sein, sich bei eventuellen Beschüssen seiner „Katheder“ zu fügen. Die Lage der Bringen von Orleans ist eine wesentlich andere. Während der Prinz Napoleon und der Prinz Viktor in Frankreich nicht begütert sind und mit einigen Abkömmlingen ihren Besitz in das Ausland schaffen können, gehören die Bringen Orleans zu den größten und reichsten Besitzern von Domainen und Häusern in Frankreich. Wenn sie freiwillig oder gezwungen das Land verlassen würden, müßten sie einen gewaltigen Besitz hier zurücklassen, der eine Art Bürgschaft für ihr Verhalten im Auslande bilden würde. Denn daran ist nicht zu zweifeln, daß die republikanische Regierung keinen Augenblick zögern würde, das gesammte fassbare Eigenthum der Bringen Orleans unter Squeester zu stellen, sobald dieselben im Auslande eine thätige Propaganda gegen die Republik betreiben sollten, welche in Frankreich unter ihrem Banner einen Widerhall finden würde. Gleichwohl, ob nach Annahme des Ausnahmegesetzes die Bringen in Frankreich verbleiben oder ob sie es unter ihrer Würde erachten, unter politischer Polizeiaufsicht und lediglich von dem „bon plaisir“ der Regierung abhängig in ihrem Vaterlande zu leben, und deshalb ihren Wohnsitz nach dem Auslande verlegen, jedenfalls ihre sie nach wie vor gezwungen sein, Vorsicht zu üben und Rücksichten zu nehmen. Man darf deshalb wohl annehmen, daß die Bringen bleiben werden, so lange es nur irgend möglich erscheint.

Großbritannien.

Daß es unmöglich sein würde, eine Lösung der irischen Landfrage zu versuchen und die englische, oder sagen wir lieber, die britische Landfrage nicht zu berühren, — das wurde auch schon von uns bemerkt bei dem Auftritte der irischen Landfrage. In verschiedenen Theilen Englands, in Schottland, auf den Shetland- und Orkney-Inseln und neuerdings in Wales ist die Landfrage denn auch richtig ins Fluß gekommen, und dürfte wohl lange eine bedeutsame Rolle spielen, — zumal die irischen Agitatoren nach Kräften die Bewegung zu fördern bemüht sind. — Einen sozialistischen, oder auch nur staatssozialistischen Charakter hat die Bewegung nicht. Das höchste Ideal der Treiber in derselben, die sich vollständig im Fahrwasser des bürgerlichen Liberalismus befinden, ist, daß die Primogenitur (die Vererbung des Landbesitzes an den ältesten Sohn) abgeseht, die großen Güter auf den Markt und unter den Hammer gebracht, und den Landarbeitern die Möglichkeit, ein Stückchen Land zu besitzen, eröffnet werde. Das Ideal der radikalen englischen Bourgeois ist mit anderen Worten das französische - deutsche Parzellersystem. Das bürgerliche Theil des Grundeigentums würde in bäuerliche Hände kommen. Für die Arbeiter und für die Gesammtheit des Volkes würde der Vortheil freilich ein sehr geringer sein. Wir Deutsche wissen aus eigener Erfahrung, daß das Parzellersystem seinerseits schwere Mängel im Gefolge hat und zu einer Güterzersplitterung führt, die keinen rationalen Nutzen betrieht mehr erlaubt. Wir glauben auch, daß die englische Landbewegung bald in ein anderes und weiteres Fahrwasser einlenken und, nach dem Vorbild des radikalen Flügel der Irländer, die Verstaatlichung des Grund und Bodens als Ziel hinstellen wird.

Kommunales.

Die Tagesordnung für die Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung am Donnerstag, den 4. März, Nachmittags 5 Uhr, ist folgende: Zwei Naturalisationsgesuche — Vorschläge des Ausschusses für Naturalisation — Bericht erstattung über die Vorlage, betr. den Bau einer Sprechstunde im Zuge der Kaiser-Wilhelmstraße — Fortsetzung der Bericht erstattung, betr. den Stadthausbau-Etat pro 1. April 1886/87, und zwar über Kapitel 5, Unterrichtsverwaltung (Gemeinde-schulen, Taubstummen- und Blindenunterricht, Fortbildungsschulen und gewerbliche Unterrichtswesen); Kapitel 6, kirchliche Anstalten; Kapitel 7, Armenverwaltung und Kapitel 8, Krankenhäuser und Einrichtungen für die Gesundheitspflege — Vorlage, betr. den Projekt zum Neubau eines Anstalts für Obdachlose und eine Desinfektionsanstalt an der Prenzlauer Allee — Vorlage, betr. die Skizzen zum Neubau von drei Gemeinde-Kinderschulen und zwar in der Oderbergerstraße, in der Schillingstraße 55/56 und in der Dessfingstraße 18a — Vorlage, betr. den Verkauf des Grundstückskomplexes am Werderthor Viehhof bewilligten Mittel — Desgl., betr. die Verlängerung der Ermächtigung zum Verkauf von Willenkauffellen in Treptow — Desgl., betr. das Abkommen mit der Kapellenkirche wegen der Gartenanlagen auf und bei dem Kirchhof — Desgl., betr. das Projekt zum Bau einer kleineren Schwimmbad auf dem Bental-Viehhof — Desgl., betr. die Erneuerung der zur Regulierung des Schiffbauerdammes von dem Grundstücke Schiffbauerdamm 9 und Albrechtstraße 10 erforderlichen Parzelle — Desgl., betr. die bei der Kasse des Gefäng-

jene Dame ganz gut,“ hieß es; „man will sie nur nicht kennen, und bleibt bemüht, die Sache todzuschweigen.“

Armer Romberg! Ihn traf die ganze Schärfe der Verurtheilung, und selbst der Präsident sprach ihm seine persönliche Unzufriedenheit aus. Das Geheimniß verhielt sich, statt sich zu klären; es mußte entschieden etwas geschehen, um die öffentliche Meinung zu widerlegen.

Der Kommissar berief noch einmal Müller und Gollnow zu einer Besprechung des von ihnen gemeinsam erledigten Gegenstandes.

„Es ist, wie ich schon damals sagte,“ sprach Gollnow erregt, „ein Betäubungsmittel wiegte auch uns in einen eisernen Schlaf, als Erna Eschenbach aus dem Schlosse flüchtete. Ich erkenne hier dieselbe Hand, nämlich die der Baronin von Selchow.“

„So würde ich auch denken,“ entgegnete Romberg, „wenn wir nicht den geheimen Gang gefunden hätten, durch welchen Erna entkam. Die Baronin hatte keine Kenntniß von demselben, also auch gar keinen Grund, uns zu betäuben.“

„Wenn man ihr und der jungen Dame glauben darf,“ beharrte Gollnow. „Uebrigens hat die Baronin nicht gesagt, daß sie keine Kenntniß von demselben hatte. Sie sagte damals nur, daß sie sich die Flucht selbst besorgte.“

„Gefangenen nicht anders erklären könne,“ sagte Romberg, „daß sie einen zweiten Schlüssel zu einer der Thüren gehabt. Als die Geflohenen im Krankenhaus ihr Verhör ablegte und wir daraufhin nach Selchow suchten, um den geheimen Gang aufzudecken, war die Baronin nicht zugegen.“

„Nach dem Süden gereist“ hieß es. „Nab man nicht auch Erna Eschenbach, unbekannt wohin verpöppelt? Wenn da kein Zusammenhang herrscht, weiß ich überhaupt nicht, wo ein solcher noch zu suchen wäre.“

„Nab Sie, Müller?“ fragte der Kommissar. „Ich schließe mich Kollegen Gollnow in diesem Punkte an. Es ist wohl möglich, daß die Baronin von dem geheimen Gang doch Kenntniß hatte und daß wir einem von ihrer Hand geschickten Betäubungsmittel erliegen, die sich auf den Tisch gelegt hatte, ging hinein, vertrieß Rom-

belohnun
kommene
tung de
betr. die
Hilfsarb
Unterstüt
gliedern
werde-
Bo
erfahr a
selbe im
für den
daß in i
gestoren
im Mon
Oberleu
Scheine
gegeben
dungen
den R
erfi in
gestellt
auf fun
Gefahr
richtig
regeln n
zum Sp
der unu
schaffen
bikum l
Da
hätte ein
trüglche
der Sch
durften,
find.
schweizer
stehende
ragt we
würden.
n. J. v
beordert
daß der
von betr
wäre.
schickten
an we
unde.
Ed
Leder v
— mit
rechtlich
Auf mo
Staats-
durch B
Publiku
reellen
Loose,
50 pSt.
diele ho
diesem i
tesapiter
wenigste
verpflanz
nicht in
2008 st
das Lo
gepalthe
lichen M
nigen, n
nomum
Wir las
höchst
den Le
belegl
S
Ein
Für
S
Ein
Für
das Gel
aus den
in die
denken,
Anwend
Ihre R
Kientat
Bar fi
kanten
außer a
und ur
Woch
Kriege
am 6. d
an der
bereits
an 23
einigen
Sprache
D
Bureau
Gita-
Victor
vorglich
Erinner
dient.
spannen
es beson
Dietrich
soll der
Klein, a
Balken
Sanktus
eine bi
legt die
Für
bedichten

Belohnungs- und Unterstützungsfonds im Jahre 1885 vorgekommenen Staatsbedürfnissen — Desgl. betr. die Einrichtung von Regenbädern in drei Gemeindefchulen — Desgl. betr. die anderweitige Regelung der Stellung der juristischen Hilfsarbeiter beim Magistrat — Zwei Rechnungen — Eine Unterstützungssache — Vorlage, betr. die Neuwahl von 3 Mitgliedern für das Kuratorium des Stiftung der „Berliner Gewerbe-Ausstellung im Jahre 1879.“

Lokales.

Von der außerordentlichen Voricht der Feuerwehr erfuhr am Sonntag Abend ein hiesiges Theater einen für das- selbe im Moment höchst peinlichen Beweis. Eine Revision der für den Fall eines Brandes getroffenen Vorkehrungen ergab, daß in Folge der großen Kälte einer der drei Hydranten eingeklemmt war. Alle Versuche, ihn aufzuhauen, erwiesen sich im Moment als erfolglos, worauf der den Dienst thunende Oberfeuerwehrmann kategorisch erklärte, er werde nicht weiter spielen lassen, wenn nicht höheren Orts dazu die Erlaubnis gegeben werde. Man kann sich denken, mit welchen Empfindungen die Direktion diese Erklärung angeht, eines glänzenden Verkaufes der Sige entgegennahm. In der That wurde erst in der Lindenstraße Vortrag gehalten. Nachdem dann festgestellt worden, daß die beiden anderen Hydranten zweifellos gut funktionierten, daß in dem Stück nichts vorkomme, was die Gefahr eines Brandes wenn auch in noch so entfernter Möglichkeit rüde und nachdem ferner die üblichen Vorrichtungsregeln noch besonders veranschaulicht worden, wurde die Erlaubnis zum Spielen gegeben, aber nur für Sonntag Abend und mit der unwiderstehlichen Erklärung, daß bis Montag Wandel geschaffen sein müsse, was denn auch geschehen ist. Das Publikum kann schließlich mit dieser Strenge zufrieden sein.

Das Kgl. Hauptsteueramt für ausländische Gegenstände hatte eine Anzahl hiesiger Juweliere und Uhrmacher um die nachträgliche Verzollung von Possidenden unter 250 Gramm aus der Schweiz ersucht, welche bisher unverzollt bezogen werden durften, nach einer neueren Bestimmung aber zu versteuern sind. In Beziehung hierauf liegt nun das Schreiben eines Schweizer Uhrfabrikanten vor, welches bemerkt, daß der betreffende Paragraph sehr deutlich gefaßt sei und nirgends ge- sagt werde, daß die betreffenden Rollen seine Uhren enthalten dürften. Viele Tausende solcher Rollen seien bis November v. J. von der Schweiz nach Deutschland mit Wissen der Zoll- behörden gegangen und es sei sogar mehrmals vorgekommen, daß der Zoll von den Adressaten hinterlegt, dann aber von den betreffenden Provinzialsteuerdirektionen rückständig worden wäre. Das Schreiben führt dann noch recht erbauliche Ge- wächten über das Uhren-Schmuggelgeschäft von der Grenze an, welches von besonderen „Kommissionären“ direkt officirt

Schwindel mit Prämienloosen. Um wenigstens unsere Leser vor dem Handel — ob vielleicht Schwindel betreffend ist — mit Prämienloosen, welcher jetzt in voller Blüthe steht, noch rechtzeitig zu warnen, machen wir nachstehende Mittheilung. Auf monatliche Abzahlung zu 4, 5, 6 bis 20 M. werden theils Staats-, theils andere Wertpapiere von einigen Bankfirmen durch Agenten zu ungeheurer hohen Preisen an das ärmere Publikum gegen Schlusschein verkauft. Rechnet man den realen Werth (Kours) der auf dem Schlusschein offerirten Loose, so stellt sich fast regelmäßig heraus, daß mehr als 50 pCt. Verdienst bei diesen Geschäften verbleiben, trotzdem diese hochachtbaren (f) Firmen nicht das geringste Risiko bei diesem Handel eingehen. Die Loose selbst werden erst nach bezahlter letzter Monatsrate dem Käufer ausgeliefert, sind wenigstens in den meisten Fällen, Lombardit, — auf deutsch verstanden — so daß also der Verkäufer Loose verkauft, die gar nicht in seinem Besitz sind; für dieses anderwärts verpfändete Loos steckt er jahrelang die Theilzahlungen ein und löst das Loos dann erst mit ungefähre zwei Drittel der gezahlten schon jahrelang in seinem Besitz befindlichen Ratenzahlen aus, um es dann dem Käufer auszubeh- digen, wozu hena wenn er nicht schon — was anderer Unter- nehmungen wegen öfter geschieht — in Konkurs gerathen ist. Wir lassen hier 4 Stück der uns zur Ansicht eingelieferten höchst sauber ausgestatteten Schlusscheine folgen und bitten den Leser sich einen Ueberblick zu machen. Der letzte Kours ist beigefügt.

Schlusschein I offerirt uns:

Ein Reisinger fl. 7 Loos. Kours	24,50
„ Ranton Freiburger fl. 15 Loos. Kours 26,00	
„ Benediger fl. 30 Loos. Kours	24,50
Ca. M. 75,00	

Für 30 Monatsraten à 4 M. = 120 M.

Schlusschein Nr. II:

Ein Augsburger fl. 7 Loos. Kours	28,00
„ Wappenheimer fl. 7 Loos. Kours	19,50
„ Reisinger fl. 7 Loos. Kours	24,50
„ Benediger fl. 30 Loos. Kours	24,50
Ca. M. 96,50	

Für 30 Monatsraten à 5 M. = 150 M.

Das Geheimniß des verborgenen Ganges, wies ihr den Weg aus dem Schloß und lehrte dann hastig um, Alles wieder in die frühere Ordnung bringend. Ich würde so nicht denken, wenn bei dem Wächter nicht auch Chloroform in Anwendung gekommen wäre.“

„Das wollen wir bald haben,“ sagte Romberg. „Wenn Ihre Kombinationen zutreffen, dann müßte zur Zeit des Attentates die Baronin in der Hauptstadt gewesen sein. War sie anderswo wie zur Zeit des Besuchs der Unbekannten bei dem Kommerzienrath, so steht ihre Unschuld außer allem Zweifel.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Im Wallner-Theater, wo allabendlich die stürmische und ungezügeltste Dichtung herrscht, finden nur noch diese Woche die Aufführungen des beliebigen Schwanke „Alfreds Briefe“ statt, da die Direktion konträrlich genöthigt ist, bereits am 6. v. M. eine Novität zu bringen. Der Erfolg des Stückes an der obigen Bühne in Prag und Stockholm hat übrigens bereits nachhaltig gewirkt da dasselbe in rascher Folge schon an 23 auswärtigen Bühnen vorbereitet, ja sogar schon in einigen Tagen an dem größten Theater Newyork in englischer Sprache gegeben wird.

Okend-Theater. Am Freitag findet, wie uns aus dem Bureau des Ostend-Theaters mitgetheilt wird, wieder um eine Extra-Vorstellung statt und wird dies Mal ein Drama von Victor Hugo, „Maria Tudor“, zur Aufführung gelangen. Das vorzügliche Stück ist älteren Theaters-Buchern gewis noch in Erinnerung und erwidert sich die Direktion ein großes Ver- dienst, dasselbe auch der jüngeren Generation vorzuführen; spannende Handlung und eine durchweg erle Sprache zeichnen es besonders aus. — Eine andere Uebersetzung bereitet die Direktion vor, und zwar ein auf 4 Abende berechnetes Gas- spiel des Königl. Sächsischen Hof-Schauspielers Herrn Adolf Klein, welcher vom hiesigen Hof-Theater noch im besten An- denken steht. Herr Klein wird in dem betreffenden Gastspiel- Abzuge nur in seinen besten Rollen auftreten und wollen wir seine hiesigen vielen Verehrer auf diese Vorstellungen schon jetzt durch diese Zeilen aufmerksam machen.

Ein tüchtiger Antisemitenführer. Wiener Blätter berichten: Der gestrige „Volks-Anzeiger“ meldet: „Berdoni

Schlusschein Nr. III:
Ein Braunschweiger fl. 20 Loos. Kours M. 97,50.
Für 24 Monatsraten à 6 M. = 144 M.

Schlusschein Nr. IV:
Ein ungarisches fl. 50 Loos. Kours 110 M. Für 24 Monatsraten à 6 M. = 144 M.

Wir leben hier, mit welchem ungeheuren Verdienst diese Ge- schäftsleute arbeiten und da trotzdem Bleiten“ bei solchen Firmen nicht gerade zu den Seltenheiten gehören, die seine ganzen Geschäftsmantipationen aber für das ärmere Publikum be- rechnet sind, welches sich jetzt leider an den Kauf auf Theil- zahlungen so sehr gewöhnt hat, so wollen wir einfach nur bei Ankauf derartiger Loose vor Voricht mahnen. Allerdings darf man hierbei jedoch nicht das Kind mit dem Bade ausschütten, denn nicht jeder Handel mit Loosen darf als Schwindel be- trachtet werden, weil ja dieser lediglich von der Zahl der Ratenzahlungen abhängt und vielleicht ja doch möglicherweise die eine oder die andere Firma dieses Geschäft auf reellerer Basis und ehrlich betreibt.

Polizeibericht. Am 27. v. M. stürzte der in der Brauerei von David u. Martin auf dem Berliner Lagerhof mit Ausfüh- rung von Maurerarbeiten beschäftigte Maurer Wosfi mit einem im Fahrstuhlschacht angebrachten, fehlerhaft hergestellten Gerüst aus einer Höhe von etwa 14 Metern in den Schacht hinab, erlitt dabei Brüche des Schädels und der Wirbelsäule und ver- starb in Folge dessen am 1. d. M. im Lazarus-Krankenhaus, wohin er gebracht worden war. — Am 28. v. M. starb der 12jährige Sohn des Himmermanns Schulz, Postdammerstr. 77, an den Folgen einer Tags vorher erlittenen Kohlenoxydgas- vergiftung, indem durch brennende Kohlen, welche aus einer schadhast gewordenen Feuerungs-Anlage gefallen, die Dielen in Brand gerathen waren. Der heimkehrende Vater fand seinen Sohn vom Rauch betäubt vor. Derselbe erlangte zwar durch schleunigst herbeigeholte ärztliche Hilfe das Bewußtsein wieder, verschied aber nach 24 Stunden an einer Lungenlähmung. — Am 1. ds. M. früh wurde in einem Kloset eines Grundstücks in der Neuen Königstraße ein unbekannter, anscheinend dem Arbeiterstande angehöriger Mann erhängt vorgefunden. Die Leiche wurde nach dem Leichenschauhaufe gebracht. — Zu derselben Zeit wurde ein Mann in seiner Wohnung in der Neuen Friedrichstraße erhängt vorgefunden. — An demselben Tage Vormittags wurde im Keller des Neubaus Klopffod- straße 63 der Arbeiter Mundt, welcher mit der Bedienung der Kohlaustrocken-Ofen beauftragt war, anscheinend in Folge Vergiftung durch Kohlenoxydgas todt vorgefunden. Die Leiche wurde nach dem Leichenschauhaufe geschafft. — Zu derselben Zeit wurde ein Mann in seiner Wohnung in der Neuen Jakobstraße todt vorgefunden. Die Todesursache konnte nicht sofort festgestellt werden, ein Verbrechen scheint jedoch ausge- schlossen zu sein. Die Leiche wurde ebenfalls nach dem Leichenschauhaufe gebracht. — Zu derselben Zeit stürzte ein Vieh- gendarm beim Bahn-Uebergehen in der Großbörschenstraße mit dem Pferde und erlitt dadurch eine Verrenkung der rechten Schulter. Derselbe begab sich nach Anlegung eines Roth-Ver- bandes in seine Wohnung. — Zu derselben Zeit fiel ein un- bekannter, etwa 56 Jahre alter Mann auf dem Bürgersteige an der Ecke der Viktorien- und Thiergartenstraße in Folge eines Schlaganfalls zu Boden und verstarb auf dem Transport nach der Charitee. Die Leiche wurde nach dem Leichenschau- haufe gebracht. — Zu derselben Zeit wurde ein Mann an der Ecke der Friedrichs- und Oranienburgerstraße von einem mit gefüllten Petroleumfässern beladenen Kollwagen überfahren und an beiden Händen schwer verletzt. — An demselben Tage stürzte vor dem Neubau Himmerstraße 84 ein unbekannter Mann zur Erde und mußte nach der Charitee gebracht werden. Am 1. d. M. wurde ein Mann aus einer Koffraude blutend und bewußtlos unter dem Thorweg des Hauses Remelerstraße 27 liegend, vorgefunden. Wahrscheinlich ist er in Krämpfen zu Boden gefallen und hat sich dadurch eine Schädelverletzung zu- gezogen. Er wurde nach der Charitee gebracht. — An dem- selben Tage Abends fiel der Rutscher Wiger, als er in der Andreasstraße einen vom Wagen gleitenden Sack wieder zurecht rücken wollte, von seinem mit Mehläcken schwer beladenen Wagen, wurde überfahren und am linken Knie schwer verletzt. Er wurde nach dem Krankenhaus Beckenien gebracht. — Zu der- selben Zeit fiel ein Mann beim Absteigen von einem Wagen in Folge eigener Unvorsichtigkeit auf das Straßenspalt herab und zog sich eine nicht unbedeutende Verletzung am Hinterkopf zu, so daß er mittelst Drofsche nach seiner Wohnung gebracht werden mußte. — An demselben Tage Vormittags brannte in der Alten Jakobstraße 31 im Keller Stroß und Gerümpel und Abends in der Bandelstraße 12 der Fußboden unter einer schadhast gewordenen Kochmaschine.

Gerichts-Zeitung.

Reichsgerichts-Entscheidung. Leipzig, 28. Februar. We- gen fahrlässiger Tödtung unter Nichtbeachtung einer Berufs- pflicht war vom Landgerichte in Milhausen (Elb) am 14. Dezember v. J. der Apotheker Rambé von dort zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt worden. Der Getödtete war

ein gewisser Friedrich Erlenberg, ein vorher ganz gesunder Mensch. Am letzten Pfingstsonntage bemerkte derselbe ein un- behagliches Gefühl in seinem Magen, ging aber trotzdem noch den folgenden Tag seiner Beschäftigung nach. Als am Dienstag, den 26. Mai, die Schmerzen nicht verschwand, entschloß er sich ein Brechmittel zu nehmen und wandte sich deshalb an Rambé. Dieser gab ihm dann ein Fläschchen mit Arznei und sagte ihm, er müsse alle 10 Minuten einen Eßlöffel davon in einem Glase Wasser nehmen. Er ging nach Hause, legte sich zu Bett und nahm in dem vorgeschriebenen Zwischenraum zwei- mal von der Medizin. Sofort danach stellte sich heftiges Erbrechen unter gleichzeitiger rascher Entleerung des Stuhles ein; vor Schmerz wälzte sich F. im Bette umher und seine Augen verdr hten sich. Man eilte nun schnell nach einem Arzte, aber als derselbe erchien, war F. schon eine Weile. Bei der am 29. Mai vorgenommenen Oeduktion wurde der Magen gänzlich leer gefunden; die Wände desselben waren geröthet und zeigten stellenweise Blutaustrittungen. In der Verband- lung gegen Rambé, durch dessen Medizin allein der Tod des E. herbeigeführt sein konnte, wurde von den Sachverständigen eine Vergiftung durch Antimon festgestellt. Die Sachverständigen waren darin einig, daß eine geringe Widerstandsfähigkeit des Herzens dazu angethan sei, die schädlichen Eigen- schaften des in dem zu der Medizin benutzten Brech- weinstein enthaltenen Antimontheile zu einer tödlichen Wirkung zu veranlassen, in dessen konnte eine Herzmuskel- verfestung bei E. nicht mit Bestimmtheit von den Sachverständigen behauptet werden. Der Angeklagte gab zu, ein Brech- mittel dem E. gegeben zu haben, wie es die Aerzte verschreiben, nämlich aus Brechweinstein, Wasser und Himbeerfaß bestehend. Hiermit hat er zunächst, wie das Urtheil feststellt, gegen die noch geltende Bestimmung des Artikel 32 des Gesetzes vom 31. Oetominal des Jahres XII der französischen Republik ver- stößen, monach es den Apothekern verboten ist, zusammengelegte gütige Medizin ohne ärztliche Verordnung zu verkaufen. Der Angeklagte gab auch zu, die Eigenschaften des Brechweinsteins gelant zu haben. Die stärkste Einzelgabe desselben kann 0,2 Gramm betragen, die stärkste Tagesgabe 0,5 Gramm. Das Gericht gemann die Ueberzeugung, daß der Angeklagte den Unterschied der beiden Gaben insofern richtig erfaßt hatte, als er wußte, daß bei einem Brechmittel, welches in rascher Folge genommen werden soll, die Maximaldosis des Brech- weinsteins nicht überschritten werden darf. Nach dem Gut- achten eines Sachverständigen müssen mehr als 0,3 gr. Brech- weinstein in der Medizin gewesen sein. Das Gericht nahm an, daß mehr als die Maximaldosis von 0,2 darin ent- halten war und daß sich die Menge der Maximaldosis von 0,5 näherte, mindestens aber daß sie 0,4 überschritten habe. Da hierin unbedingt ein Buuel erblidit werde, so erblidite das Gericht in der bei der Arzneibereitung bewiesenen Fahrlässigkeit die Ursache des Todes des F. Auf die von einer Seite be- hauptete Herzverfestung ging das Urtheil deshalb nicht ein, weil bei einem solchen Uelden überhaupt kein Brechweinstein gegeben werden darf und vorher die Körperbeschaffenheit des Kranken hätte geprüft werden müssen, was der Angeklagte natürlich nicht gethan hat. Er hatte gegen das Urtheil Reoif- kon eingelegt, aber der 1. Strafsenat des Reichsgerichtes ver- wwarf dieselbe, weil die Fahrlässigkeit in ausreichender Weise festgestellt sei.

Eine interessante Beurtheilung wegen Beamten- beleidigung bringt die „D. Reichs-Z.“ Am 5. Oktober v. J. erschien, um Postkarten zu kaufen, in dem Postamt in B. ein Fremder, ohne die Kopfbedeckung abzunehmen. In dem Raume war, außer diensttuenden Beamten und Unterbeamten auch der Postdirektor anwesend. Dieser machte in höflichem Tone auf seine Unterlassung aufmerksam, worauf letzterer den Gut ein wenig lästete und ihn, einige unverständliche Worte mur- melnd, wieder auflegte. — Nach etwa zwei Stunden wurde dem Amtsvorsteher durch einen Postkellner eine anonyme Postkarte folgenden Inhalts zugestellt: „Ich kenne so gut, wie Sie, was ein anständiger Mann beim Betreten eines Lokales zu thun hat. Wäre ich nicht genöthigt weiter zu reisen, so würde ich für Ihre Pörschelei Genußnahme fordern. Sie resp. mit der Peitsche dazu zwingen.“ Es gelang nach einigen Tagen, den Verfasser dieses Schreibens in der Person jenes Fremden auf dem Bahnhofe in B. festzustellen; derselbe bezeichnete sich zuerst als den Volksschullehrer N. aus D., es wurde aber er- mittelt, daß er in einem anderen Orte, N. ansässig sei. Nun- mehr wurde die Angelegenheit bei der Staatsanwaltschaft zur Anzeige gebracht. Das zuständige Schöffengericht verurtheilte N. zu der empfindlichen Geldstrafe von 500 M., im Falle des Unermögens zu einer Gefängnißstrafe von 100 Tagen.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Den Schutzkollern ergeht es wie dem Göthe'schen Zauberkolter; sie können auch die Geister, die sie riesen, nicht mehr bannen. Das Gespenst der Ueberproduktion wächst fortwährend und droht die Industrie zu erstickn. So spricht die „Deutsche volkswirtschaftliche Corresp.“ ein aner- kannter Privatwecken verwendet hatte. Als Berboni am 10. Februar die Wohnung in der Klagbaumgasse räumte, ließ er in der- selben zwei alte Küchenlasten zurück mit dem Bedeuten, Watauschel möge dieselben als „Deckung“ für die Raution von 100 fl. behalten. Der Zeitungs-Expeditur erstattete beim Kommissariate Wieden gegen Berboni die Anzeige; dieser war jedoch aus Wien flüchtig geworden und hat sich, wie schon er- wähnt, nach Ungarn geflüchtet, von wo er auch in den letzten Tagen Briefe nach Wien gesendet hat, darunter einen an die Postdirektion mit der Bitte, eventuell für ihn einlangende Briefe ihm nach einem näher bezeichneten Orte in Ungarn poste- restants senden zu wollen.

Das Grabdenkmal des Rabdi. Wie man dem „Nabara“ aus Suakin berichtet, ist das vom Khalifen Abdullah seinem Vorgänger Mohamed Achmed errichtete Grabdenkmal nun vollendet. Dasselbe befindet sich außerhalb des Khartum gegenüber gelegenen Städtchen Omdurman und zwar auf der- selben Stelle, wo früher das Lagerzelt des Rabdi stand und wo derselbe, wie bekannt, auch beigesetzt wurde. Das Denk- mal hat die Form eines runden kuppelartigen Thurmes, ist 4 1/2 Mtr. hoch und ein aus Steinen und Ziegeln zusammen- gesetzter Bau. Auf der äußeren weiß überlänglichen Wand des Thurmes ist in großen schwarzen Buchstaben ein Epitaph an- gebracht, welches den Gläubigen verländet, daß hier der Ab- gesandte Gottes ruht. Im Innern des Thurmes befindet sich das mit Steinen bedeckte Grab, neben dem fortwährend vier Derwische sitzen und beten. Auf dem Grase liegen das Schwert und der silberne Helm des Verstorbenen.

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit“, Stuttgart, Verlag von J. G. W. Drey, ist soeben das dritte Heft des 4. Jahrgangs erschienen.

Inhalt: Abhandlungen: Das Papstthum und die soziale Bewegung. Von August Bebel. — Das Branntwein- monopol. Von J. Auer. — Florian Greger. Lebens- und Charakterbild aus dem großen Bauenkrieg. Von Wilhelm Bloß. — „Das Elend der Philosophie“ und „Das Kapital“. III. Von Karl Kautsky. — Die Produktion der Bergwerke, Salinen und Hütten in Deutschen Reich für das Jahr 1884. — Gottfried Keller. Von J. Babel. — Literarische Rundschau: C. Rabenhafen. Die Sozialdemokratie.

kannst Organ der Schutzpolizei, seinen Zweifel aus, ob die Konventionen und Kartelle zur Einschränkung der Produktion dauernd Abhilfe schaffen könnten. Das Blatt schreibt dann wörtlich: „Der Standpunkt ist jedenfalls nicht ohne Weiteres zu verwerfen, der in solchen Kartellen und Produktionskonventionen einen Rückschritt von weiter wirtschaftlicher Bedeutung sieht. Eine eigentliche Lösung kann die Produktionsbeschränkung schon deshalb nicht herbeiführen, weil dadurch eine Verminderung der Arbeitsgelegenheit und damit eine Schädigung der Arbeitnehmer eintritt, gegenüber dem Nutzen der Arbeitgeber. Ein weit größerer Wert sei aber auf die Ausbreitung der Absatzgebiete zu legen, und dazu müsse man die neuen deutschen Kolonien benutzen und die politische Machtstellung Deutschlands mehr, als das bisher geschehen, verwerten. Auf der Balkan-Halbinsel dominiere die englische, in der Levante die französische, in Serbien die österreichische Industrie, nur Deutschland habe trotz seines politischen Aufstehens die wirtschaftliche Herrschaft in einem anderen Lande noch nicht erringen können, doch scheine sich neuerdings Deutschland in China zu einem solchen Vorgehen aufzurufen. Jedenfalls werden aber große Anstrengungen erforderlich sein, um durch Erschließung neuer Absatzgebiete den Verlust zu ersetzen, den uns die Schuttpolitik gebracht hat.“ — Wir haben schon oft ausgeführt, daß wir der deutschen Industrie die besten und ausgiebigsten Absatzgebiete wünschen, die allerdings nicht in Kamerun und Angola-Bequena zu suchen sind. Eiserne Energie der Industriellen und zunächst Bergschleifung auf großen Kapitalprofit können die deutsche Industrie konkurrenzfähig der Industrie der übrigen Kulturstaaten machen und Absatzgebiete bei jenseitigen Völkern schaffen. Beteiligte an der Weltausstellung zu Paris und baldige Weltausstellung in Berlin würden Hebel sein zur Eringung von wirklichen Absatzgebieten. Ueberlasse man doch Angola-Bequena, Kamerun und Neu-Guinea einzelnen Träumern und einigen Spiritusfabrikanten und Schnapshändlern.

Eine generelle Lohnreduktion wird in den Chemnitzer Maschinenfabriken nicht eintreten, man wird es, bei einer Ermäßigung der Alfordlöhne bewenden lassen, so daß es dem Arbeiter möglich wird, durch intensivere Arbeitsleistung seinen Verdienst annähernd auf der bisherigen Höhe zu erhalten. Tausende von Arbeitern werden diese Maßregel als ein Glück bezeichnen müssen! — So lesen wir in dem national-liberalen „Chemnitzer Tageblatt“. — Wenn da nicht die Berliner Maurer recht haben, indem sie ausrufen: „Alfordarbeit Nordarbeit!“ — dann wissen wir's nicht. Für denselben oder noch für einen geringeren Gesamtmilohn sollen die Chemnitzer Maschinenbauarbeiter auf dem Wege des Alfordlohnes ihre Arbeitsleistung vielleicht um 25 Prozent erhöhen und dabei sich glücklich fühlen! Haben wir es hier am Ende mit keiner Lohnreduktion zu thun? Die 25 Prozent erhöhter Arbeitsleistung erfordern eine verbesserte Pflege des Körpers um 25 Prozent des Preises der Nahrungsmittel oder — der Körper wird vollends ruiniert und früher untouglisch zur Arbeit. Der Gesamtlohn, den der Arbeiter für seine ganze Lebenszeit erhalten würde, wird somit durch frühere Arbeitsunfähigkeit reduziert, da es unmöglich sein dürfte, bei dem gegenwärtigen Lohne die Lebenshaltung des Arbeiters zu erhöhen. Wir halten es für ein Verdrehen an der Nation, wenn die Löhne, sei es auf diese oder andere Art noch tiefer herabgedrückt werden. — Der Unternehmerprofit und der Kapitalgewinn, sie allein können das Defizit unserer heutigen wirtschaftlichen Lage tragen, da sie die Ueberflüsse besserer Zeiten auch immer eingekauft haben.

Aus dem eigenen Lager. In dem Organ des Verbandes deutscher Baugewerksmeister, in der „Baugewerkszeitung“, findet sich eine treffende Darstellung der Schundarbeit des modernen Bauunternehmerthums. Es wird darauf hingewiesen, daß die Berufsgenossenschaften zu leiden haben unter den Verflechtungen, welche durch die Sorglosigkeit, Leichtfertigkeit und den oftmals bis ins Unglaubliche gesteigerten Sparjamkeitstrieb einzelner Berufsgenossenschafts-Mitglieder hervorgerufen werden. Das heißt: die Herren Baupreludanten spielen mit dem Wohl und Wehe, mit Leib und Leben ihrer Arbeiter aus schmöder Provissucht Hazard, sie sparen an Sachmaterial und vergeden das unter der Herrschaft des Kapitalismus allerdings sehr billige Menschenmaterial. Wie wird aber gebaut! Wieviel Bauunternehmer, heißt es in der „Baugew. Ztg.“, giebt es, die einen Bau mit wenig hundert Thaleten oder gar keinen Mitteln unternehmen. „Städt der Versuch, so bereichert sich der „Meister“, macht er Bankrott, so werden am härtesten die dabei um ihr Geld geprellten Arbeiter getroffen. Auf jeden Fall aber wird in Bezug auf Arbeitslohn soviel wie möglich getrickelt und abgeknipst, während der Arbeitstag wie Kaufkauf in die Länge gezogen wird. Der Bauunternehmer, sagt unsere Quelle, „dau nun drauf los, daß es eine Lust ist, zu sehen, wie schnell der Bau emporschießt. Baugrund und Materialien sind jedoch im Preise als Zwangswerte sehr hoch, das positive Betriebsmaterial mehrt sich in erschreckender Weise und verdienen will der Unternehmer trotzdem. Da wird nun an dem Material so viel wie möglich gepart bis auf die knappen Grenzen der baupolizeilichen Vorschriften herunter und wo es sich irgend thun läßt, noch ein gutes Stück weiter. So entsteht denn ein Gebäude, welches unter Umständen nicht einmal seine Fertigstellung als Rohbau erlebt; plötzlich knippt das in den Grundmauern mit ungelegenen Bruchsteinen aufgemauerte, mit schwachen, unzureichenden Verbänden und schlechtem Mörtel aufgeführte Mauerwerk zusammen und begräbt so und so viele Arbeiter unter seinen Trümmern.“ Diese Ausführungen sprechen so deutlich für die Höhe des sittlichen Standpunktes, auf dem sich ein großer Teil der Bauunternehmer bewegt, daß es überflüssig ist, darüber noch ein Wort zu verlieren. Hören wir nun die „Baugew. Ztg.“ weiter über die Kniffe und Tricks, mit denen sich die Herren „Meister“ um ihre Pflicht herumdrücken. Wenn der Betriebsunternehmer nichts zu verlieren hat, spielt er nicht Baupreludent, sondern Bauherr; dann ist er nicht betriebs-, seine Arbeiter sind nicht versicherungspflichtig. Geschieht ein Unglück, so verfallen die Arbeiter der Armenpflege. Oder aber der Betriebsunternehmer, der sich bisher als Bauherr geriet hat, erklärt nach dem Unglücksfall, nur Bauunternehmer zu sein und die Anmeldung seiner versicherungspflichtigen Arbeiter verschentlich unterlassen zu haben, ein Vorgehen, von dem sich nur schwer oder überhaupt nicht das Gegenheil beweisen ließe. Dann sind die verunglückten Arbeiter noch a priori (von vornherein) versichert, die Berufsgenossenschaften haben nicht einmal die regelrechten Beiträge empfangen und sind doch für den ganzen Unfallentschädigungspflichtig. Für den Bauunternehmer ist das Ganze Spekulation: Verunglückt kein Arbeiter, so hat er die sonst zu zahlenden Beiträge erspart, kommt ein Unfall vor, so droht dem Säumigen nur eine Geldstrafe, letztere zu erlegen ist er nicht im Stande, mithin riskiert er nichts.“ Diese Kritik der Moral des Bauunternehmerthums ist um so drastischer, da sie von den eigenen Massengenossen geübt wird. Sie ist verständig, denn sie kommt aus dem eigenen Lager.

In Erfurt hat der Magistrat den dort herrschenden Nothstand anerkannt. Schon vor einigen Wochen wurden dort vom Stadtverordneten-Kollegium 1000 M. zur Unterstützung brotloser Arbeiter bewilligt und es wurde auch die Niederlegung einiger Festungsmauern beschlossen. In den letzten Tagen waren nicht weniger als 135 Familien ohne Brot, die Fortifikation am Johannisbühl zu planen. Der Tageslohn ist durchschnittlich 1,50 M. Es wird im Alford gearbeitet. Da die Gründe um Arbeit sich täglich mehren, so beabsichtigt der Magistrat, die bewilligte Summe von 1000 M. auf 4000 M. zu erhöhen. Ohne Gegenrede bewilligte die

Versammlung, in Anbetracht der herrschenden Noth, die Summe.

Der neue Streit in Decageville wird von dem „Cri du Peuple“ als sehr ernst hingestellt. Neun Vertreter der Grubenarbeiter wurden von dem Unterpräfekten empfangen, während eine Kompagnie von Soldaten vor dem Direktionsgebäude unter Bewehrung stand. Die Deputierten erklärten, wenn die Gesellschaft nicht in drei Tagen sich erkläre, die Löhne voll auszuzahlen, dann würde man die Höchsten ausgeben lassen. Die Grubengesellschaft beabsichtigt, alle Arbeiten einzustellen, wenn die Arbeiter bei ihren Forderungen beharren. Der sozialistische Abgeordnete Basly weist unter den Streikenden.

Zur Berichtigung geht uns die Mitteilung zu, daß die von uns in Nr. 51 des „Berliner Volksblatt“ unter „Soziale und Arbeiterbewegung“ erwähnte Allgemeine Krankenkasse zu Altona den Namen führt: „Zentral-Krankenkasse der Maurer, Steinhauer, Gypser und Statuenreue Deutschlands, genannt: Grundstein zur Einigkeit“. (Eingeschriebene Hilfskasse Nr. 7.)

Vereine und Versammlungen.

Die Statuenreue Berlins hielten am Sonntag Vormittag in Meißner's Salon, Kommandantenstraße 71/72, eine so zahlreich besuchte Versammlung ab, wie sie seit dem Bestehen ihrer Fachorganisation noch nicht dagewesen. Auf der Tagesordnung stand: „Bericht über die Verhandlungen der Lohnkommission mit der Kommission der Meistervereinigungen.“ Der Vorsitzende, Herr Heindorf, verlas das von der Meistervereinigung zugegangene Schreiben, worin dieselbe ihr Erstaunen darüber ausdrückte, daß die Gehälter ihre augenblicklich „noch ganz gute“ soziale Lage noch verbessern wollen; ferner wird mitgeteilt, daß die Meister mit der Maximal-Arbeitszeit von 9 1/2 Stunden, dem Maximal-Löhne für die Gießer und Anseher, sowie mit dem Baus des Tarifs, daß von Seiten der Gehilfen keine Abkündigung mehr gestellt werden soll, nicht einverstanden sein könnten, daß sie jedoch die Lohnkommission zu einer Verhandlung einlade. Der Vorsitzende theilte der Versammlung mit, daß am Freitag, den 26. Februar, bereits eine Sitzung der Lohnkommission mit der Kommission der Meistervereinigungen stattgefunden habe und daß er aus dem Verlauf dieser Verhandlung wahrgenommen hätte, daß die in dem Schreiben ausgedrückte Meinung nur Meinung der Minorität der Meister wäre, und unterwarf die in demselben befannt gegebenen Motive für die Nichtbewilligung einer eingehenden Kritik. Herr Siebenbach, Mitglied der Lohnkommission, schloß sich den Ausführungen des Vorsitzenden vollständig an, und theilte der Versammlung mit, daß wohl die Mehrzahl der Meister für die Abschaffung des Baus der Gehilfen seitens der Gehilfen wäre, daß aber einige der Herren das Siegen im Alford auch fernerhin beibehalten wollen. In der weiteren Diskussion nahm der Schriftführer das Wort. Derselbe führte an, daß die Statuenreue mit Verächtlichkeit einen großen moralischen Sieg errungen hätten, der darin bestünde, daß die Meistervereinigung sich so schnell zu einer Verhandlung mit der Lohnkommission bereit erklärt hätte. Es wäre dies wohl theilweise denjenigen human gesantenen Meistern zu verdanken, welche die Ueberzeugung haben, daß die aufgestellten Forderungen ganz gerecht sind; theilweise hätten sich aber die anderen Meister dazu bequemen müssen und zwar durch die starke Organisation der Arbeiter und durch die bevorstehende große Nachfrage nach Arbeitskräften. Der Redner entwarf der Versammlung ein Bild von der Verhandlung mit der Meister-Kommission und führte an, daß ein Abgehen von der festgesetzten Maximal-Arbeitszeit von 9 1/2 Stunden durchaus nicht möglich wäre, weil sonst diejenigen Kollegen geschädigt würden, welche schon lange nur 9 1/2 Stunde arbeiten; desgleichen müßten die Minimal-Lohnsätze festgehalten werden und rasch er ganz entschieden für die Abschaffung des Baus im Alford. Er forderte die Anwesenden auf, ihre Meinung frei zu äußern, damit die Lohnkommission, welche am 10. März wieder eine Verhandlung mit den Meistern hätte, ein klares Bild gewinne. Es entspann sich nun eine über drei Stunden dauernde, sehr rege Diskussion, in welcher sich die Redner für die Aufrechterhaltung des Lohns und für die Abschaffung der Alfordarbeit in der Werkstatt aussprachen. Eine von einem Redner gemachte Bemerkung, er müsse für die Alfordarbeit stimmen, weil sein Meister einen zu kleinen Werkstattstrom hätte, rief große Heiterkeit hervor; desgleichen die Bemerkung eines Kommissionsmitgliedes, daß, wenn der Minimal-Lohnsatz für die Gießer bestehen bleibe, sein Meister Mädchen (!) einstellen würde. Hierauf wurde folgende Resolution mit allen gegen eine Stimme angenommen: „Sämmtliche anwesende Werkstattarbeiter verpflichten sich, unter keinen Umständen in Alford ferner zu arbeiten und halten fest an dem aufgestellten Minimal-Lohnsatz von vier Mark.“ Die Abstimmung erfolgte nur durch Werkstattarbeiter. Aldann nahm die ganze Versammlung einstimmig eine zweite Resolution an, welche wie folgt lautet: „Die heutige Versammlung erklärt sich mit dem Vorgehen der Lohnkommission einverstanden und giebt derselben die Vollmacht, nach ihrem Ermessen im Interesse der gesamten Kollegen die Verhandlungen mit der Meisterkommission weiter zu führen, unter der Voraussetzung, daß die Kommission streng an dem Tarif festhält. Um 4 Uhr nachmittags schloß der Vorsitzende die Versammlung, indem er noch bekannt machte, daß die nächste Fachvereins-Sitzung am Montag, den 8. März, und die nächste öffentliche Versammlung am Sonntag, den 14. d. Mts. in Meißner's Salon stattfinden.“

* Mariendorfs bei Berlin, 28. Februar. Am Donnerstag, den 25. Februar hatte der konservative Bürgerverein für Tempelhoof und Mariendorf, im letztgenannten Orte eine Versammlung einberufen, in welcher der Abg. Gremer einen Vortrag hielt über „Die letzten oder neuesten Vorgänge im Abgeordnetenhaus.“ Gäste jeder Partei zahlreich hatten Zutritt und fand auch eine Diskussion statt. Die Versammlung war von ca. 500 Personen besetzt. Die Konservative waren nur schwach vertreten. Herr Gremer sprach zunächst über die Votenorlage im Abgeordnetenhaus. Er führte etwa folgendes aus: Nachdem in der kaiserlichen Reichstags die Votenfrage zum Schutze des Reichthums in den östlichen Provinzen besonders hervorgehoben, und diese Frage von allerhöchster Stelle als eine der wichtigsten bezeichnet worden war, so halte er (Redner) es nicht für richtig, daß der Deutsche Reichstag sich mit dieser Angelegenheit befasse habe. Der Reichstag hätte die Sache einfach dem preussischen Landtag überweisen sollen, da sie nur die Interessen Preussens betreffe. Als die Votenorlage im Abgeordnetenhaus eingehend behandelt wurde, wäre er (Redner) sehr empört darüber gewesen, daß bei den Reden des Fürsten Bismarck mehrmals gesagt wurde und eine Zustimmung sich kund that. Die 100 Millionen, die erforderlich wären für den Schutz des Reichthums in den östlichen Provinzen, wären für die Bevölkerung nicht bemerkbar. Ein schwacher Beifall, der Herrn Gremer selber stetig machte war die Belohnung seiner Ausführungen. In der Diskussion erhielt Herr Krohm aus Berlin das Wort. Derselbe führte aus, daß gerade der deutsche Reichstag der Ort wäre wo diese wichtige Frage, die Votenfrage, behandelt werden müßte. Preußen wäre nicht allein dabei maßgebend. Die Ausweisungen von 40 bis 50000 Polen wäre der Krieg im Frieden gegen eigene Staatsangehörige. Die Konfession scheinbar indirekt auch eine große Rolle dabei zu spielen. Wenn man diese Maßregeln ergreife und als Grund anführe, daß die Polen Sonderinteressen verlangen, auf welche sie hartnäckig bestehen, so wolle er darauf hinweisen, daß es gerade die Konservative wären, welche Sonderinteressen verlangen gegenüber

anderen Staatsangehörigen. Gleiches Recht für Alle müsse die Parole sein. Wenn im Abgeordnetenhaus gesagt worden ist und dadurch die Zustimmung anderer Parteien ausgedrückt wurde, so wolle man dadurch jedenfalls andeuten, daß sich Fürst Bismarck mit der Votenorlage im Reichstag befinde. Die 100 Millionen, welche aufgebracht werden sollen, seien eine große Last und namentlich für die Arbeiterbevölkerung, auch wenn dieselben durch eine Anleihe aufgebracht werden; die Zinsen wird jedenfalls Herr Gremer nicht allein bezahlen, sondern das Volk. Diese Ausführungen kamen Herrn Gremer sehr spanisch vor. Nachdem Herr Krohm noch aufgeführt hatte, stets daran zu denken, daß das Volk nicht nur Rücksicht zu erfüllen, sondern auch Rechte zu verlangen habe, schloß er unter großem Beifall der Versammelten seine Ausführungen. Die Konservativen machten große Augen und verhielten sich mäusehinstill.

* Arbeiter-Bezirksverein für den Osten Berlins. Mittwoch, den 3. März, Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung in Keller's Lokal, Andreasstraße 21. Tagesordnung: 1. Vortrag des Reichstagsabgeordneten Gremer über: „Die Schulfrage.“ 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Fragelasten. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

* Louisestädter Bezirks-Verein „Vorwärts“. Mittwoch, den 3. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung in Krieger's Salon, Wasserhorst. 68. Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragelasten. — Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt.

* Arbeiter-Bezirks-Verein Süd-Ost. Mittwoch, den 3. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, Mitglieder-Versammlung in Wobbe's Lokal, Rantkestraße 9. Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Verschiedenes und Fragelasten.

* Verband deutscher Zimmerleute (Vokalverband Berlin N.) Mittwoch, den 3. März, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Schramm, Hochstr. 82a, Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Reichert über Lohnbewegung. 3. Verschiedenes. Gäste willkommen.

* Fachverein der Mechaniker, Optiker, Uhrmacher, Sit- und anderer Instrumentenmacher. Mittwoch, den 3. März, Abends 8 Uhr, bei Meißner, Kommandantenstr. 71/72, Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Fragebogen. 5. Ausgabe der Fragebogen. Ganz besonders werden diejenigen Kollegen, die ihre Mitgliedsbücher noch nicht in Empfang genommen haben, ersucht, dieselben gegen Rückgabe der Aufnahmebescheinigung einzuordern. Aufnahmebescheinigung, die in dieser Versammlung nicht umgetauscht werden, verlieren ihre Gültigkeit. Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

* Öffentliche Versammlung der Töpfer Berlins und Umgegend. Mittwoch, den 3. d. Mts., Abends 6 1/2 Uhr, in Gräg's Gesellschaftsraum, Brunnenstr. 140. Tagesordnung: 1. Die Aufgaben unserer gewerblichen Organisation im Jahre 1886. Referent: Kollege Wolff aus Hamburg. Korreferent: Kollege Bethke aus Hamburg. 2. Verschiedenes.

* Versammlung der Plagdeputirten der Zimmerleute Mittwoch, den 5. März, Abends 8 Uhr, in Gratzweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77—79. Tagesordnung: 1. Das Verbleiben der Meister-Lohnkommission, welche am 4. Februar von den Baugeschäfts-Inhabern eingesetzt worden ist, gegenüber den Zimmergehilfen Berlins. 2. Verschiedenes.

* Verein ehemaliger Schüler der 102. Gemeindeverschule. Jeden Mittwoch nach dem Ersten und Fünftzehnten jeden Monats, Abends 9 Uhr, Sitzung im Lokale Kaiser Franz Grenadier-Platz 7. Gäste sind willkommen.

* Verein für Technik und Gewerbe. Mittelstraße 65. Mittwoch, Abends 8 1/2 Uhr, Vortrag. Gäste willkommen.

* Kranken- und Sterbefälle der Kutcher zu Berlin (E. S. 78). Freitag, den 5. März, in der Philharmonie zweiter diesjähriger Wiener Maskenball zum Besten der Unterstützungskasse. Der Ueberschuß des ersten diesjährigen Maskenballes ergab für die Unterstützungskasse die Summe von 888 Mark.

* Bezirksverein der arbeitenden Bevölkerung des SW. Berlins. Versammlung Donnerstag, den 4. März, Abends 8 Uhr, in den Kaiserhallen, Alte Jakobstraße 120. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Reichstagsabgeordneten Dod. 2. Verschiedenes. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste willkommen.

* Die Steinträger Berlins haben nachstehenden Tarif aufgestellt, welcher vom Fachverein der Steinträger und von einer öffentlichen Versammlung der Steinträger angenommen worden ist:

Für den Transport von je 1000 Mauersteinen mit dem dazu gehörigen Mörtel 1. im Keller oder Kellergeschoß Mark 2,50; 2. Barriere oder Erdgeschoß Mark 3,50; 3. Belle Etage oder erstes Stockwerk Mark 4,50; 4. Zweites Stockwerk Mark 5,75; 5. drittes Stockwerk Mark 7,00; 6. viertes Stockwerk Mark 8,25; 7. fünftes Stockwerk Mark 9,50; 8. für Trempel, Boden, Schornsteine u. s. w. Mark 11,00; 9. für die Quadraträume Kappputz Mark 0,75; oder nach Quadratmetern Mark 0,08; 10. Bei Kalksteinen auf gegenseitige Vereinbarung, weil dieselben meistens im Tagelohn oder auf verschiedene Alford-Anordnungen verarbeitet werden. 11. Ist der Keller von den Kalksteinen oder Banquet bis zur ersten Balken- oder Trägerlage höher als zwei Meter über der betreffenden Erd- oder Dammhöhe, so erfolgt eine Extra-Zulage pro 1000 von Mark 0,50, und sind die oben angegebenen Etagen-Zulagen inne zu halten. 12. Eine Etage von gleicher Erd- oder Dammhöhe, falls dieselbe auch nur drei Meter ist, ist stets als Barriere zu betrachten. 13. Ist die Etage höher als 4,50 Meter, so erfolgt ebenfalls eine Extra-Zulage pro 1000 von Mark 0,50; 14. Ist der Stein schwerer als 3 Kilo oder 6 Pfund, so erfolgt eine Extra-Zulage pro 1000 von Mark 0,50 und sind die übrigen Etagen-Zulagen inne zu halten. 15. Erstreckt sich der Transport des Materials durchschnittlich über 50 Schritt, so erfolgt ebenfalls eine Extra-Zulage pro 1000 von Mark 0,50. 16. Bei königlichen oder städtischen Bauten, sowie bei Schulen, Kasernen und dergl., beträgt der Minimal-Alfordpreis von den Kalksteinen bis zur Balken- oder Trägerhöhe 3 M.; für eine jede höhere Etage eine Zulage von Mark 1,50; für Boden oder Trempel, Schornsteine und dergl. Mark 1,50. Die übrigen vorher angeführten Bedingungen sind genau inne zu halten. 17. Bei Kirchen- oder Saal-Bauten beträgt der Minimalpreis von den Kalksteinen bis zur Erde- oder Dammhöhe pro 1000 Mauersteine Mark 3,50. Für eine jede Aufstiegs-Etage eine Zulage von Mark 0,60. 18. Bei Festen mit Verdichtsteinen (von Vollsteinen), wenn dieselben angenommen werden müssen, erfolgt ein Zuschlag pro 1000 von Mark 0,50. Bei Hohlsteinen gegen freie Vereinbarung, ist der ganze Stein zu rechnen, die übrigen, sowie halbe oder drei Viertel Steine für voll. 19. Ist ein Träger im Tagelohn beschäftigt, z. B. beim Tragen in den Grund oder das Fundament, so erhält derselbe einen Stundenlohn von 50 Pf. ein Bauer dienten Lohnes als Kaution wird nicht geduldet, sondern nur derselbe jeden Sonnabend richtig ausgezahlt werden. 20. Die Arbeitszeit ist so zu regeln, wie sie bei allen Bauarbeiten üblich ist, höchstens eine halbe Stunde vor Anfang der Morgen- und abends nicht länger auszubehalten. 21. Dieser Sonntagarbeit ist gänzlich zu unterlassen. 22. Dieser Tarif tritt mit dem 1. Mai 1886 in Kraft. Der Vorstand des Fachvereins der Steinträger Berlins.

Zum Kapitel nationalliberaler Entrüstung.

Belanlich „entrüsten“ sich die Nationalliberalen bei jeder Gelegenheit; das ist ein Zeichen der Schwäche. Diese „nationale“ Entrüstung ist ja auch vollständig unwar. Die Herren sind ja nicht entrüstet über irgend eine Schmach, die dem Vaterlande angethan wird, sondern lediglich darüber, daß in irgend einer Frage Fürst Bismarck seinen Willen nicht bekommt. Dann machen die Herren in „nationaler“ Entrüstung.

Bei dem zweiten auswärtigen Direktor, der am 15. Dezember 1884 im Reichstag abgelehnt wurde — nachher sind ja die Deutsch-Freisinnigen wieder umgefallen — wurde bekanntlich ein überaus lächerlicher Entrüstungssturm inszeniert, weil die Ablehnung persönlich den Reichsanwalt traf, wie die Nationalliberalen selbst erklärten. Der nationale Gedanke kam bei dieser „Entrüstung“ gar nicht in Frage, lediglich der Reichsanwalt.

Bei der wiederholten Ablehnung des Baues einer Unteroffizierschule zu Neubrück im Elsaß aber, die ja einen echten Nationalliberalen zur Verweisung bringen mußte, ist wieder „Entrüstung“ ausgebrochen, weil diese Ablehnung nicht so sehr in die persönlichen Empfindungen des Reichsanwalts eingreifen konnte, sondern mehr Sache des Kriegsministers war.

Diese Haltung der Nationalliberalen und das fortwährende nach Rechts drängeln dieser Partei hat selbst die gemäßigt nationalliberale „Elsfelder Zeitung“ in Aufregung gebracht, die nun der eigenen Partei energisch den Takt liest. Daß die Deutschfreisinnigen die hauptsächlichste Schuld treffen soll für das Rechtsdrängeln der nationalliberalen Partei, wie das genannte Blatt ausführt, thut nichts zur Sache; uns interessieren hauptsächlich die verden Mahnungen der Zeitung, welche sie von der Partei erteilt.

Der bereitete Artikel ist überschrieben: „Zur Lage der nationalliberalen Partei“. Hören wir also einmal, was das Blatt über dieselbe schreibt:

„Jede, auch die größte Partei steht in der Nation nicht allein; sie wird von anderen Elementen umgeben und beeinflusst; Partei heißt ja eben Theil. Damit ist bereits die durch die allgemeine Verschiebung des deutschen Parteiwesens in der Stellung der nationalliberalen Partei herbeigeführte Verschiebung gegeben. Die nationalliberale Partei befindet sich in falscher Stellung; sie ist entschieden zu weit nach rechts gedrängt worden. Das ist nicht ihre Schuld; denn es war nicht ihre Wahl. Die Hauptschuld an dem Fehlschlag des deutschen Liberalismus ist oft genug erörtert worden; sie lag an der Intoleranz, Geheißlichkeit und frippelen Taktik des Antiliberalismus; daneben war: Wem an dem von dem Zentrum auf einen großen Theil der bezeichneten Pässe gewonnenen Einflüsse. Bis in die Mitte der früheren nationalliberalen Partei hinein ist Herr Windthorst zeitweise spiritus rector gewesen; erst durch jene Verhinderung hat er auch auf die parlamentarische Vertretung des Antiliberalismus den jetzigen belagerten Werthen Einfluß gewonnen. In der nachträglichen Reformation dessen Lage nicht; die Frage nach der Zukunft des deutschen Liberalismus bleibt deshalb ungelöst.“

Nachdem die „Elsfelder Zeitung“ noch allerhand Entrüstungen vorgebracht hat, weshalb der Nationalliberalismus sich in falscher Stellung befindet, fährt sie fort:

„Hoch erzeugt Gegenhoch und eine Gefährlichkeit die andere. Aus der Schütterung über einen beispiellosen Terrorismus haben sich in einem Theile der nationalliberalen Partei und ihrer Publizistik andere nachtheilige Eigenschaften ausgebildet. Die am 9. Februar in dem Abgeordnetenhaus durchgeführte Debatte soll hier nicht wiedererzählt werden; was über den bei diesem Anlasse angeschlagenen freisinnigen Ton zu sagen war, ist bereits gesagt worden. Die Fehler der deutschfreisinnigen Publizistik sind geringfügig. Dafür hat sich in einem Theile der nationalliberalen Partei und Presse etwas Anderes eingetribelt begonnen und zwar etwas die schleunigste und dringendste Warnung Erforderndes. Um es kurz und grob zu sagen: gewisse Elemente der Partei stehen in der Gefahr des nationalen Pharisäismus; andere in derjenigen der zu großen Gouvernamentalität. Seit dem Bestehen des Fortschrittsbe-

zeichnete dieser in souveränem Belieben Dies und Das und Jenes als „nicht mehr liberal“; dafür löst jetzt bei jedem Anlasse das „nicht national“ zurück. Das ist sehr natürlich, erklärlich und verzeihlich; belagertenweish aber ist es deshalb nicht weniger. Das ewige „das ist nicht liberal“ hat bei den Nationalliberalen das Gefühl für die Bedeutung ihrer zweiten Namenshälfte gelegentlich mehr als nützlich abgestumpft; das beständige „das ist nicht national“ thut dies naturgemäß auf der Gegenseite mit dem nationalen Freigeist.

Und nun geht es zur „Entrüstung“. Das nationalliberale Blatt erinnert an Treitschke, der das demokratische, immer in flammender Entrüstung lebende Spießbürgerthum im Jahre 1865 so hübsch verspottet habe. Wir wollen hier nicht untersuchen, in wie weit der „Geschichtenerzähler“ Treitschke in dieser Beziehung damals Recht hatte; das aber wissen wir, daß die „demokratisch-fortschrittliche Entrüstung“ über den „Vaterkrieg“ nicht lange währte, sondern in Chauvinismus und Liebedienerei umschlug. Aus diesem „Umschlagen“ ist übrigens der Nationalliberalismus entstanden, über den die „Elsf.“ nun so scharf aburtheilt.

„Recht ist die Gefahr dieses Spottes auf einer andern Seite eingelebt“, ruft das Blatt aus und fährt dann fort: „Aber wie Gottfried Keller einem jungen Redner den Rath geben läßt: „die Grobheit spare wie Gold“; was von der Grobheit, gilt auch von der Entrüstung. Diese darf nicht leichtsinnig verpöndelt werden; kommt sonst wirklich einmal ein Gegenstand der Entrüstung, dann ist sie nicht mehr wirksam. Obendrein arbeitet dieselbe gewöhnlich an der verkehrten Stelle resp. mit falscher Verteilung des Nachdrucks.“

Aber wer über Alles entrüstet ist, ist es schließlich über nichts; wer sich täglich entrüstet, entrüstet sich zuletzt gar nicht mehr. Schließlich droht auf diese Weise die nationale Begeisterung in Phrasologie zu verdampfen und dann bei einer realen Opferwilligkeit heischenden ersten Probe zu versinken.“

Das Alles steht in einem nationalliberalen Blatte der Rheinprovinz. Das Blatt gehörte seitdem dem rechten Flügel der nationalliberalen Presse an; wenigstens mußte man dies nach der Gesamthaltung desselben annehmen. — Wir haben früher schon mehrfach erklärt: Die Nationalliberalen sind weder national noch liberal.

Daß ein Blatt dieser Partei unseren Ausdruck beifügen würde, das haben wir allerdings nicht geglaubt. Wir freuen uns desto aufrichtiger darüber.

Die Nationalliberalen, wenigstens der größere Theil derselben, sind „nicht mehr liberal“, sondern „pharisäisch“ oder direkt „gouvernemental“ — das klingt ja deutlich aus den oben abgedruckten Zeilen der „Elsf.“ heraus; die Nationalliberalen sind auch „nicht mehr national“, trotzdem sie es immer behaupten, denn durch ihre fortwährende „Entrüstung“ geht ihnen die „Opferwilligkeit“ für das Vaterland verloren, so löst es in richtiger, verständnisvoller Selbstkenntnis aus dem nationalliberalen Blatte weiter heroor. —

Wir sind mit diesen offenen Erklärungen vollständig einverstanden.

Wenn aber die Nationalliberalen weder national, noch liberal sind, was sind sie dann?

Nichts!

Parlamentsberichte.

Abgeordnetenhaus.

32. Sitzung vom 2. März, 1 Uhr.

Am Ministertische zahlreiche Kommissarien. Auf der Tagesordnung steht eine Reihe von Kommissionsberichten über Petitionen und Wahlprüfungen.

Ueber die Petition des Magistrats und der Stadtverordneten in Garnsee um Wiedereinrichtung der Gerichtsstelle oder Errichtung eines Amtsgerichts in Garnsee wird ohne Debatte nach dem Antrage des Abg. Czwalina, Referenten der Justikalkommission, zur Tagesordnung übergegangen.

Namens der Gemeindefunktionärin referirt Abg. Müllermann über die Petition des Rechtsanwalts Müller u. Gen. in Trier um Abänderung des § 5 der rheinischen Städteordnung resp. um Herabsetzung des Zensus für die Gemeindefunktionäre auf 6 M.

Dods herüberschalten. Das war ein Vergnügen, längs der Kriegsschiffe entlang zu fahren, die so schmutz und blau aussahen, als hätten sie eine neue Uniform angelegt, oder sich von den Wellen schaukeln zu lassen im Schatten eines mächtigen Rauffahrers, der still und ruhig daliegt, als wäre Alles auf ihm und in ihm in Schlaf gesunken, und auf dem als einziger Posten ein dreifürter Neufundländer die Wache hält — die Posten auf den Bordrand gelegt, so schaut er hinab auf die Wasserfläche. Wie schön war es, mit bloßen Füßen auf den Flößen herumzulaufen, an den Masten hinaufzuklettern oder nach Seiegeln und andern Gethier zu fischen — um dann des Abends heimzukehren, vollständig durchtränkt vom Meergeruch und dem Duft des Seetangs, und so müde und matt war ich dann, als hätte ich wirklich eine große Reise zurückgelegt. Ach, ich könnte überhaupt kein größeres Glück als solche Partien. Ein solches Glück war aber sehr theuer, und um für zehn Sous ein Boot meilen zu können, mußte ich, der ich nur zwei Sous als wöchentliches Taschengeld bekam, mich aller andern Vergnügungen berauben, mußte mich sehr sorgsam einrichten und sehr sparen. So ging denn von dem hübschen, blanken Geldstück für mich ein Lichtkreis aus ähnlich jenem, der einer Laterna magica entflammt; anfänglich war der Strahlenkreis ein ganz kleiner, aber je länger ich darauf blickte, desto größer und glänzender wurde er, und alle Bilder und Gestalten, die sich in ihm spiegelten, bekamen nun Leben — o, ich sah alles so genau: den alten Hasen, die Dugspriete der Schiffe, die in schnurgerader Linie längs des Quai vor Anker lagen, dann die kleinen Miethsboote, die auf dem dunklen Wasserspiegel schaukelten. So mächtig, so bezaubernd, so hinreißend war das Bild — ich mußte die Augen schließen.

Ohne mich zu rühren stand ich so einige Minuten und hielt das Geldstück fest in meiner glühenden heißen Hand. Es waren mir unvergeßliche Minuten schmerzvoller Angst, beständigster Versuchung; alle feilschen Bewegungen, mit denen ein Diebstahl verknüpft ist, durchlieferte ich damals. Man belächle das nicht; was ich fühlte, waren nicht mehr Regungen eines Kinderherzes, sondern die mit einem Verbrechen verknüpften Empfindungen. Mein armer, kleiner Körper zitterte

Die Kommission beantragt Uebergang zur Tagesordnung. Aus der längeren Debatte über diesen Antrag, an welcher sich die Abg. v. Huene, Meyer (Breslau), Barth, Rosler und Regierungskommissar Geh. Rath Koell betheiligten, ergiebt sich, daß bei der Beratung der Petition in der Kommission die Regierungskommission gar nicht anwesend gewesen ist. Das Haus stimmt hierauf, nachdem vorher ein Antrag auf Zurückverweisung an die Kommission zur schriftlichen Berichterstattung abgelehnt worden, einem anderen Antrage des Abg. v. Huene zu, die Petition zur nochmaligen Beratung und Beschlussfassung an die Gemeindefunktionäre zurückzuverweisen.

Ueber die Petition des Jakob Hornemann in Biersen um Aenderung des Statuts für die dortige Realschule dahin, daß es auch den israelitischen Einwohnern von Biersen möglich werde, Mitglied des Kuratoriums dieser Schule zu werden, event. Befreiung der israelitischen Einwohner Biersens von der Pflicht, Beiträge zu den Unterhaltungskosten der Realschule zu leisten, sowie über die Petition des emeritirten Hauptlehrers Kosta in Rajan um Aufhebung seines Ruhegehalts wird ohne Debatte nach den Anträgen der Unterrichtskommission Uebergang zur Tagesordnung beschlossen.

Es folgen Berichte der Wahlprüfungscommission.

Die Wahl des Abg. Stephanus (Vinden) wird trotz des Widerpruchs der Abg. Tramm, Franke und Enneccerus gemäß dem Kommissionsantrage, den Abg. Windthorst empfiehlt, gegen die Stimmen der Nationalliberalen und Freikonserativen für gültig erklärt.

Oben entscheidet das Haus nach kurzer Debatte für die Gültigkeit der Wahl des Abg. Jacobs (Bentheim), welche die Wahlprüfungscommission wegen verschiedener formeller Verstöße gegen das Wahlreglement beanstanden hatte; für den Kommissionsantrag stimmen nur die Nationalliberalen, die Freikonserativen, ein Theil der Freisinnigen und das Centrummitglied Dr. Lieber.

Die Wahlen der Abg. Pflueg (Süderbismarcken) und Seyfarth (Rotenburg) werden ohne Debatte für gültig erklärt.

Uebergang zur Tagesordnung wird nach dem Antrage der Agrarkommission ohne Diskussion beschlossen, betreffend die Petitionen um Erwerbung einer Entschädigung an den früheren Domänenpächter Gross in Hannover, um Verbesserung der Verhältnisse der Feldmessergesellen in Auseinandersetzungen, und um Verbesserung der Lage der Protokollführer in Auseinandersetzungen und um Heranziehung von Grundbesitzern des Kreises Winsen a. L. zu Entwässerungskosten in der Nulander Genossenschaft.

Es sind 16 Petitionen aus der Provinz Schleswig-Holstein eingegangen, 14 mit gleichem Wortlaut von Gemeinden des Kreises Oedersee, ein: aus den Gemeinden Rinkenau und Helsen und eine aus sieben Gemeinden des Kreises Sonderburg, welche alle die unentgeltliche Aufhebung der sogenannten Jagdrechnungen (auch Jagdplanen genannt) erbitten. Schon seit einer langen Reihe von Jahren sind fast in jeder Session bald mehr, bald minder zahlreiche Petitionen in Betreff dieser für aufgehobene fiskalische Jagdrechte von den Grundbesitzern einzelner Gemeinden zu entrichtenden Ablösungsrenten an das Abgeordnetenhaus gelangt.

Auch bezüglich dieser Petition tritt das Haus dem Antrage des Abg. Dr. Seelig, Referenten der Agrarkommission, auf Uebergang zur Tagesordnung bei; ein Antrag Vassen auf Ueberweisung zur Berücksichtigung wird mit großer Mehrheit abgelehnt.

Die Petition von Gemeindegliedern in Junikowo und Rudnice um Errichtung einer neuen Schule im erstgenannten Orte wird vom Abg. von Karkewski zur Erwägung empfohlen. Vom Regierungstische wird diesem Antrage widersprochen; das Haus entscheidet sich jedoch entgegen dem Vorschlage seiner Unterrichtskommission dafür, die Petition der Regierung zur Erwägung zu überweisen.

408 seminaristisch gebildete Lehrer an höheren Unterrichtsanstalten und deren Vorkursen bitten um Aufhebung ihrer Besoldung und Regelung ihrer Altersrentenverhältnisse, unter Bezugnahme auf eine unter dem 10. Dezember 1884 dem Abgeordnetenhaus unterbreitete, denselben Gegenstand betreffende Petition.

und bebie, vom fürchterlichsten Seelenkampfe gepeinigt. Es fauete mir in den Ohren, ich glaubte das Rochen meines Herzens zu hören und unterschied dabei doch auch das gleichmäßige Ticken der Uhr. Schließlich siegte aber doch das Pflichtgefühl, das in mir schon zu ziemlicher Reife entfaltet war, ferner der Gedanke an die Weinianen, an das ehrenwerthe Haus, dem ich angehörte; die Furcht vor der Züchtigung, vor der Schande, die der Caedigung meines Verbrechens folgen mußte, kam wohl dazu — und alles das war doch größer als meine Leidenschaften. Ich legte die Münze wieder dorthin, woher ich sie genommen hatte. In dessen — ja wohl, ich muß es eingestehen — mit einer instinktiven, unüberlegten, sicherlich vom Dämonenstammenden Eingebung schob ich das Geldstück unter die Stuhlhufe, so daß man es nicht mehr sah und es wohl für verloren hätte halten können.

Damit war der Diebstahl an sich zur That geworden, und das Verbrechen erschien noch schwerer durch meine Feigheit und Heuchelei. Ich konnte mich darüber nicht im geringsten täuschen. Das beleidigte Gewissen zeigte sich in mir und rief mir zu: „Dieb! Dieb!“ O, so laut schrie es, daß ich glaubte, alle Welt müsse es hören. Es war mir in der Schule unmöglich, zu arbeiten. Ich hatte gut meinen Kopf zwischen beide Hände nehmen, ich mochte immerhin meinen Blick starr auf das vor mir liegende aufgeschlagene Buch richten — ich sah immer nur wirre Kreise und Linien vor mir, gerade wie einer, der zu lange auf einen hell leuchtenden Gegenstand geblickt hat und nun geblend ist. Ja wohl, das Verbrechen mußte wohl begangen sein, denn ich fühlte schon Gewissensbisse. Das Herz krampte sich in mir zusammen; und dabei war ich so verlegen, schämte mich so sehr und fühlte das Bedürfnis, allein zu sein. Manchmal wollte ich gegen diese Regungen in mir ankämpfen und hätte am liebsten laut rufen mögen: „So sei doch nur still! Ich habe ja nichts gethan! Laß mich in Frieden! Ich bin überzeugt, daß man dieses Bierzig-Sousstück, diese zwei Franken wiederfinden wird!“

Dabei dachte ich aber doch mit einer gewissen Befriedigung wieder daran, daß die Stuhlhufe nur alle vierzehn

Der Diebstahl.

Von Alphonse Daudet.

Aus: Aus dem Leben. Skizzen von Alphonse Daudet. Deutsch von Adolf Gersmann. Dresden, Hinr. Minden.

Wer hatte es dorthin gelegt? War es der Teufel selbst gewesen, der mich in Versuchung führen wollte, oder hatte meine Mutter das Geldstück vergessen, als sie meinem Musiklehrer sein monatliches Gehalt bezahlte? Das eine war Lausache — das Geld lag da. Dort war es, auf dem Kammsims im Salon, und ich bemerkte es am Mittwoch in der Frühe, als ich eben in die Schule gehen wollte.

Mein erster Gedanke war durchaus kein schlechter. Ich sagte ganz laut: „Sieh' da, vierzig Sous.“ Es war ein hübsches, breites, rundes Geldstück, schon ein bißchen angegriffen, auch das Bild auf der einen Seite war schon etwas verwischt — aber es glänzte und schimmerte doch noch sehr hübsch und hob sich effectvoll von dem rothen Sammt ab, mit welchem der Kamin besetzt war. Ohne etwas Schlimmes zu denken und nur um die Münze besser betrachten zu können, nahm ich sie in die Hand. Die magische Gewalt des Geldes wurde sofort wirksam. Für mich, der ich damals zwölf oder dreizehn Jahre alt war, bildeten vierzig Sous eine beachtende Summe, ein Kapital. Sofort wurden in mir so viel Wünsche rege, als es kleinere Geldsorten für dieses eine große Geldstück gab, und ich fühlte die Versuchung in mir nach werden, wenn ich es mir selbst auch nicht eingesehen hätte.

„Ich dachte: Für dieses Geld kannst du Wasserfahrten machen, so viel dir nur beliebt.“

Demals liebte ich nämlich nichts Leidenschaftlicher als Wasserpartien. Das war für mich eine Wonne, den ganzen Nachmittag auf der dunkelglänzenden Wasserfläche des alten Teufels zu verbringen, zwischen den Fischerbooten und im Dampf der abfahrenden Padeischniffe zu rudern, den schrillen Tönen der Sirenen, wie den Kommandorufen, den Signalen und den Rufen der Wachen, die an Bord der Schiffe hoch oben in den Raaken und den Mastkörben ertönten — oder auch den Schlagschlägen, die bröhnend von den Werften und den

Rahmpartien. Das war für mich eine Wonne, den ganzen Nachmittag auf der dunkelglänzenden Wasserfläche des alten Teufels zu verbringen, zwischen den Fischerbooten und im Dampf der abfahrenden Padeischniffe zu rudern, den schrillen Tönen der Sirenen, wie den Kommandorufen, den Signalen und den Rufen der Wachen, die an Bord der Schiffe hoch oben in den Raaken und den Mastkörben ertönten — oder auch den Schlagschlägen, die bröhnend von den Werften und den

Wasserpartien. Das war für mich eine Wonne, den ganzen Nachmittag auf der dunkelglänzenden Wasserfläche des alten Teufels zu verbringen, zwischen den Fischerbooten und im Dampf der abfahrenden Padeischniffe zu rudern, den schrillen Tönen der Sirenen, wie den Kommandorufen, den Signalen und den Rufen der Wachen, die an Bord der Schiffe hoch oben in den Raaken und den Mastkörben ertönten — oder auch den Schlagschlägen, die bröhnend von den Werften und den

Wasserpartien. Das war für mich eine Wonne, den ganzen Nachmittag auf der dunkelglänzenden Wasserfläche des alten Teufels zu verbringen, zwischen den Fischerbooten und im Dampf der abfahrenden Padeischniffe zu rudern, den schrillen Tönen der Sirenen, wie den Kommandorufen, den Signalen und den Rufen der Wachen, die an Bord der Schiffe hoch oben in den Raaken und den Mastkörben ertönten — oder auch den Schlagschlägen, die bröhnend von den Werften und den

Die Unterrichts-Kommission beantragt, die Petition der Staatregierung als Material für die gesetzliche Regelung der Verhältnisse der Lehrer an den höheren Lehranstalten zu überweisen.

Der Kommissionsantrag wird nach kurzer Debatte, an welcher die Abgg. Schmidt (Sagan) und Seyffarth (Hagen), sowie der Regierungskommissar Geh. Rath Bohg teilnehmen, mit großer Mehrheit angenommen.

Am 4 1/2 Uhr verläßt sich das Haus bis Mittwoch 11 Uhr. (Kleinere Vorlagen; Etat des Ministeriums für Handel und Gewerbe.)

Lokales.

or. Zu der Stöderversammlung bei Suggenhagen.
Wir hatten vor einigen Tagen den Berliner Arbeiter den Rath gegeben, sich von den Zusammenkünften mit Herrn Stöder und seiner Gefolgschaft möglichst fern zu halten. Es wird durch das Erscheinen von wirklichen Arbeitern in den christlich-sozialen Konventikeln dem Herrn Stöder eine Bedeutung beigelegt, die er thatsächlich nicht mehr hat. Heute sehen wir uns jedoch veranlaßt, noch einmal auf die Rede des Herrn Hofpredigers zurückzukommen, um den Arbeitern zu zeigen, wie sich die Folgen des Sozialistengesetzes in einem geistlichen Kopfe darstellen. Uns liegt ein umfangreicher Bericht des pastoralen „Reichsboten“ vor, der von Witzleben des geistlichen Würdenträgers förmlich strotzt. Nach diesem Bericht sagte Herr Stöder u. A. auch folgendes: „Am zufriedensten mit dem Gesetz sind wohl die Frauen der sozialdemokratischen Arbeiter. Daß die Frau ihren lieben Mann des Abends lieber zu Hause im Kreise der Familie als in der Versammlung sieht, ist doch natürlich.“ Wir beneiden den Herrn Hofprediger wirklich nicht um seine tiefe Kenntniß in Bezug auf Herz und Gefühl der Arbeiterfrauen, wir wissen auch nicht, auf welchen Betabenden er seine Beobachtungen gesammelt hat, aber das wissen wir, daß die Verhältnisse thatsächlich ganz anders liegen. Vielleicht ist es dem Herrn Hofprediger in seiner seelsozialen Thätigkeit ganz entgangen, daß es in Berlin viele, sehr viele Arbeiterfrauen giebt und giebt, die des Ernährers beraubt, in eine trübe, düstere Zukunft schauen, und die ihren Mann viel lieber abendlich in einer Arbeiterversammlung gewußt hätten, als daß er plan- und rußlos in der Welt umherirrt. Herr Stöder muß sich wunderbare Vorstellungen davon machen, wie gemüthlich es gerade jetzt Abends in den Arbeiterfamilien zugeht. Möglich, daß der Herr Hofprediger an eine wohlwärmte Stube denkt, die vom traulichen Schein der Lampe beleuchtet, die Familienmitglieder in trautem Beisammensein vereinigt. Der Vater ruht aus von der gelbten Arbeit; er spricht mit seinen Kindern von den verschiedensten Sachen, während die Mutter aufmerksam zuhört. Lebensfreudigkeit, Hoffnung, Wohlstand ist über diesem Bilde ausgebreitet — leider ist es in der Wirklichkeit etwas anders. Arbeit und Verkehr stockt, der Verdienst, soweit von einem solchen überhaupt noch die Rede sein kann, ist auf ein Minimum herabgedrückt, vielleicht hat der Mann schon monatelang keine Beschäftigung mehr gehabt, jedes Werkstück ist längst in das Viehhäus gewandert, die Wohnung ist kalt und laß; Unfreundlichkeit, Mißstimmung, die unausbleiblichen Folgen des Nothstandes, haben Einkehr gehalten, die Kinder haben Hunger und die Eltern sind nicht im Stande, ihnen etwas zu geben — das ist ein anderes Bild, welches wir hier nicht weiter ausmalen wollen, von dessen Lebenswahrheit sich jedoch auch jeder Hofprediger täglich überzeugen kann. Darüber helfen auch die großartigsten Eberbanknisse nicht hinweg, und es bleibt nur zu verwundern, wie ein Mann, der von den nackten Thatsachen der Wirklichkeit faktisch keine Ahnung hat, die Stein finden kann, in einer öffentlichen Volksversammlung von ihm ganz unbekanntem Dingen zu sprechen. Das allerdings glauben wir, daß die rege Begeisterung der arbeitenden Klassen dem reaktionären Hofprediger ein Dorn im Auge ist; man würde es wahrscheinlich viel lieber sehen, wenn in ganz Berlin wöchentlich nur eine einzige christlich-sozialer Versammlung stattfinden würde, und daß alle Arbeiter zu dieser pilgerten, um hier aus dem unerlöschlichen Horn Stöderscher Weisheit Wahrheit und Erkenntniß zu schöpfen. Vorläufig aber sind wir nicht so weit, man zieht es in Arbeiterkreisen mit niederschmetternder Deutlichkeit vor, die eigenen Sachen selbst zu regeln, denn bisher haben wir noch nicht gehört, daß ein frommer Augenaufschlag oder ein Bibeloers einen hungrigen Menschen satt zu machen im Stande ist. Denn das ist es doch, was Herr Stöder den Nothleidenden verspricht, wenn er weiter sagt, wenn wir auch nicht immer materiell helfen können, so ist doch ein rechtliches Trostwort, das aufreicht, oft mehr werth als eine kleine materielle Gabe.“ Selbstverständlich hat jeder Mensch seine eigenen Ansichten über wahre Hilfe in der Noth, wir begnügen uns damit, diejenigen des Herrn Hofprediger Stöder hiermit etwas niedriger zu bängen. Es liegt uns vollständig fern, über den Werth oder Unwerth eines „rechten Trostwortes“ irgendwie disputieren zu wollen, aber es wird uns gestattet sein, unsern Zweifel über die Wirkungen eines Stöderschen „Trostwortes“ — für uns zu

Lage aufgezogen wurde, und daß unser Salon, der Salon in einer Provinzialstadt, der geschlossen ist und besittet wird wie ein Heiligthum, nicht eher wieder betreten wird als am Montag, gelegentlich meiner Waisstunde. Als ich am Nachmittag wieder nach Hause zurückkehrte, war meine erste Sorge, im Dämmerlicht auf dem Kamin Sims umherzutasten. Das Geld lag noch unter der Uhr. Ich hatte nicht den Muth, es zu nehmen, besah aber auch nicht die größere Entschlossenheit, meinen Eltern zu sagen: „Da ist das Geld!“ Ich war offenbar ein Dieb geworden.

Den Abend verbrachte ich in fieberhafter Erregung. Ich dachte nur immer an den folgenden Tag an den Donnerstag, an dem der Unterricht ausfiel. Ein freier Tag — die Boote! Ich war in furchtlicher Aufregung, sprach in Folge dessen viel und ärgerte mich darüber, daß meine Stimme einen so merkwürdigen unsicheren Klang hatte. Einige Male heftete meine Mutter ihre Blicke auf mich; sie schien zugleich besorgt und verwundert zu sein, als wollte sie fragen: „Was ist dem Jungen eigentlich?“ Dann erörthete ich in dem Bewußtsein, daß jedes Wort, das ich sprach, meine Gedanken Lügen strafte. Dann lächelte ich bescheiden und demüthig, dann schmeichelte ich wie ein Kind, das sich auf diese Weise Verzeihung für ein Unrecht erwirken will — darauf schämte ich mich wieder meiner Heuchelei und wäre ihr am liebsten zu Füßen gefallen, um ihr freimüthig alles zu gestehen — später empfand ich überhaupt nichts mehr. Gegen meine Erwartung schlief ich in der folgenden Nacht sehr gut — es mochte das wohl aus dem Gefühl resultiren, daß ich nun vor jeder Strafe sicher war. Jetzt, davon war ich überzeugt, konnte ich das Geld ganz gefahrlos nehmen, denn alle Hellen es für verloren, und auch mein Gewissen war bereits beruhigt. Ich träumte nur immer von dem Feste, das ich mir am nächsten Tage bereiten würde, und noch am frühen Morgen sah ich im Halbschlaf zwischen meinen geschlossenen Augenlidern die Schiffsmasten sich auf den tanzen den Wogen im alten Hafen spiegeln, während da unten am Ende des Hafendamms sich das Meer, das weite, unendliche, blaue Meer erstreckte und mich zu locken schien mit seinen Tausenden von kleinen Wellen.

behallen. Herr Stöder sprach in jener Versammlung noch unendlich viel, er spricht immer viel, worauf wir hier nicht weiter eingehen brauchen. Bei der Lektüre des Berichtes des „Reichsboten“ schien es und jedoch, als ob Herr Stöder sich von jetzt unter der Maske des veröhnlichen Biedermannes bei den Arbeitern einschmeicheln möchte, — wir glauben unserer Pflicht genügt zu haben, wenn wir auf diesen Umstand hier nur hinweisen.

Die Witterung des Monats Februar c. trug einen durchaus winterlichen Charakter. Abgesehen von den ersten drei Tagen, an welchen windiges, mildes, zu Schneefällen geneigtes Wetter herrschte, war der ganze Monat trocken, kalt und vielfach trübe; die Winde wehten mit seltener Konstanz aus Osten und das Barometer stand andauernd über normal. Am 8. erreichte letzteres seinen höchsten Stand mit 781,0 Millimeter, eine Höhe, die seit zwei Jahren nicht beobachtet ist; vom 10. an hielt es sich konsequent zwischen 760 und 770 Millimeter. Die Temperatur erniedrigte sich in den Tagen vom 7.—9. auf weniger als 10 Grad, dann folgten sehr angenehme windstille, leider ganz trübe Tage, in denen besonders vom 15. ab das Thermometer selbst Nachts nicht unter — 7 Grad ging; in den letzten Monatstagen, als man hoffen konnte, daß nun endlich ein wenig frühlingsmäßiges Wetter eintreten würde, wurde es im Gegentheil recht empfindlich kalt, und der 28. war der bei weitem kälteste Tag des ganzen Monats. Die Morgentemperatur (6 Uhr) betrug nach den meteorologischen Beobachtungen auf der äußeren Station im Joachimsthalschen Gymnasium — 5,2 Grad C., die Mittagstemperatur (1 Uhr) — 1,6 Grad C. Die Abendtemperatur (10 Uhr) — 4,2 Grad C. Daraus ergibt sich eine mittlere Monatstemperatur von — 3,6 Grad. Der Februar war mithin um mehr als 2 Grad kälter als der Januar und bei weitem der kälteste Monat des ganzen Winters. Da für ihn nach langjährigen Beobachtungen eine Temperatur von — 0,1 Grad normal ist, war er um 3,5 Grad zu kalt, eine Abweichung, wie sie in dieser Erheblichkeit selten ist. Einen kalten Februarmonat hatten wir das Jahr 1875 (— 3,5 Grad), während in den Jahren 1858 (— 3,8 Grad), 1865 (— 5,1 Grad), 1870 (— 5,4 Grad) und 1855 (— 7,5 Grad) die Mitteltemperatur noch niedriger war. Die Temperaturschwankungen waren im Berichtsmonat nur gering; die Extreme traten mit + 4,0 Grad am 2. und — 13,0 Grad am 28. ein. Am 27. Tagen ging das Thermometer unter 0 Grad (Frosttag), am 15. Tagen erhob es sich nicht über 0 Grad (Eisstage). Vom 4. an hatten sämtliche Tage eine negative mittlere Tagestemperatur. Daß das Barometer im Allgemeinen konstant hoch stand, wurde schon oben erwähnt; sein mittlerer Stand betrug 762,8 mm und wäre noch höher, wenn nicht die ersten beiden Monatsstage einen abnorm niedrigen Barometerstand gehabt hätten. Das Minimum lag mit 738,4 mm vom Maximum (781,0 mm) um 42,6 mm entfernt. Der Wind war nur zu Anfang des Monats westlich, alldann herrschte meist schwacher Nordwind; Windstille wurden 21mal konstatirt, und das Anemometer (Windmesser) zeigte an einzelnen Tagen (4., 9., 23. 8.) geringe Grade der Windgeschwindigkeit, die beinahe Jovialität in die Zuverlässigkeit des Instruments auskommen lassen. Im Monatsdurchschnitt betrug die mittlere Windgeschwindigkeit 13,05 Km. pro Stunde. Die Bewölkung war mit 6,0 etwas unter normal. Einzelne Tage (11., 18.) waren ganz heiter, dagegen hatten die Tage vom 23.—25. eine völlige Himmelsbedeckung von seltener Konstanz. Die relative Feuchtigkeits der Luft war in Folge der vorherrschenden Ostwinde gering. Sie betrug im Monatsmittel 72,4 pCt. und zeigte besonders in den letzten beiden Monatstagen mit 60,7 und 49,7 für die Jahreszeit sehr niedrige Procentätze. Was die Niederschläge betrifft, so war auch hierin der verfloßene Monat sehr abnorm. Nur in den ersten drei Monatstagen fiel etwas meßbarer Schnee; nachher wurden nur vereinzelt ganz geringe Schneeflockenfälle konstatirt. Regen kam im ganzen Monat nicht vor. Die Höhe der Niederschläge betrug nur 9,6 mm., während 44 mm. für den Februar normal sind. Das lange Andauern des schneelosen Winters hat bis jetzt jede Spur von Vegetation unterdrückt. Wir erinnern daran, daß beispielsweise vor zwei Jahren die ersten Frühlingsblumen in unseren Gärten, (Akelei, blaues Veerblümchen u.), bereits am 25. Februar in Blüthe standen. Die Phänologie wird in diesem Jahre ganz absonderliche Erfahrungen sammeln.

Erfrorener Droschkenkutscher. Die ganz ungewöhnliche Kälte hat in der Nacht vom Montag zum Dienstag einen in der Berliner Unfallkassette ziemlich vereinzelt dastehenden Unglücksfall herbeigeführt. Ein bei dem Droschkenführer Kerlow in Dienst stehender und in der Sudenestr. 1 wohnender Droschkenkutscher Jungler war in der betreffenden Nacht, während er mit einer ihm zur Führung anvertrauten Droschke auf dem Standplatz am Mollenmarkt hielt, eingeschlafen und dort in Folge der bitteren Kälte allem Anschein nach erfroren. Der Unglücksfall wurde erst bemerkt, als J. plötzlich leblos von seinem Kutscherbock auf den Straßendamm stürzte und gerade vor einer vorüber fahrenden Droschke II. Klasse liegen blieb und überfahren wurde. Obwohl sofort Wiederbelebungsversuche mit ihm angestellt wurden, so hatten dieselben doch

Am nächsten Morgen schlich ich mich alieich nach dem Frühstück still und heimlich in den Salon. Vor dem Kamin hatte ich noch einen fürchterlichen Moment durchzumachen — man sprach im Nebenzimmer, und ich mußte beschließen, daß irgend Jemand hereinläme. Wie viel Zeit ich so verbracht habe, hart am Raube des Verbrechen, jetzt die Hand ausstreckend und jetzt sie wieder zurückziehend — ich weiß es nicht mehr. Aber eins habe ich nicht vergessen; das bleiche, verfürte, verzerrte Gesicht eines Kindes, das mir gegenüber im Spiegel mich mit brennenden Augen anblickte. Endlich verhallten die Stimmen, die Sprechenden entfernten sich — schnell griff ich zu — ich hatte das Geldstück, und im nächsten Moment hatte ich auch schon das Haus verlassen.

Es war ein prächtiger Tag; man hätte meinen mögen, es sei heute Sonntag, da aus Anlaß des Feiertages die Glocken läuteten, sonst überall größte Stille herrschte und die Leute im Sonntagsstaat auf der Promenade spazieren gingen. In steter Furcht, angerufen zu werden, lief ich so schnell ich konnte nach dem Quai, um hier die Beute meines Diebstahls zu genießen. Wehe demjenigen, welcher es gewagt hätte, mich aufzuhalten. O, wenn man einen Diebstahl begangen hat, dann schreckt man auch wohl vor einem Morde nicht zurück. Während ich lief, hörte ich, wie das hübsche Zweifrankensstück mit silberhellem Klange an die beiden Sous schlug, die ich heute wie an jedem Donnerstag empfangen hatte; diese Musik heiterte mich auf und schien mir Schwingen zu verleihen. Von Gewissensbissen keine Spur mehr. Lustig, lachend, mit rothen Wangen, lebte ich bereits im Borgenuß meines Vergnügens.

Da streckte sich mir plötzlich, als ich an einer Kirchenthür vorbeiritt, die Hand einer Bettlerin entgegen. War es das Elend dieses Weibes, das mich so tief ergriß? War es die bleiche Farbe ihres abgemagerten Gesichtes oder der traurige Blick des Kindes, das die Unglückliche auf dem einen Arm hielt? Hatte ich das Bedürfnis, jetzt, nachdem ich ein Verbrechen begangen, auch eine Wohlthat auszuüben, oder handelte ich, der Südländer, unter dem Einflusse eines bei den italienischen Banditen verbreiteten Aberglaubens, indem ich versuchte, dem geflohenen Gute eine gewisse Weiße

keinen Erfolg, und blieb deshalb weiter nichts übrig, als die Leiche des J. in das Leichenschauhaus zu schaffen. Der so für Bestorbene hinterläßt eine Frau und drei noch kleine Kinder. — Auch ein zweiter Droschkenkutscher wäre dort beinahe dem gleichen Schicksal verfallen. Derselbe war ebenfalls an demselben Standplatz auf einer Droschke eingeschlafen und auch bereits halb erstarrt, als sich der Unglücksfall mit dem oben genannten J. ereignete. Sofort angestellte Belebungsversuche hatten hier glücklicher Weise das Resultat, den Halbtrotenen wieder zum Bewußtsein zurück zu bringen.

Wegen dringenden Verdachts eines Verbrechens wider das Leben — § 219 des Str. G. B. — ist die Bedamome R. verhaftet worden. Eine junge, beschämte sich hier aufhaltende Dame hatte sich auf Grund einer Zeitungsannonce an die R. gewandt und den Beistand der letzteren erbeten, um die Schande von sich abzuwenden. Die Folgen waren sehr traurige, denn die angewendeten Mittel hatten den Tod der jungen Dame durch Blutvergiftung herbeigeführt.

Das Eis auf unseren Flußläufen hat seine Tücken; trotz aller Versicherungen, namentlich der Anwohner, können wir nicht genug zur Vorsicht mahnen. Auf der Davel zwischen der Fraueninsel und Gladow ist vorgestern Nachmittag ein Mitglied des Lehrkörpers der hiesigen Universität eingebrochen. Nur nach großen Anstrengungen ist es dem mit starker Körperkraft und Gewandtheit ausgestatteten Herrn gelungen, sich wieder herauszuarbeiten; immer wieder drach die vielen Versuche die dünne Eisdede zusammen. Hilfe war nicht in der Nähe. Die Stelle, wo der Einbruch erfolgte, unterschied sich in ihrem äußeren Ansehen durch nichts von der übrigen Eisfläche, deren Stärke unser Gewährsmann auf 12 bis 15 Zoll schätzte. Fischer hatten versichert, es sei nirgends eine Gefahr vorhanden; man trau ihrem Wort in dieser Hinsicht nicht zu viel. Der Verunglückte erreichte, noch eine ganze Strecke auf den Knien rutschend, endlich sicheren Boden und fand bei dem Herrn Hofgärtner Reuter auf der Fraueninsel die liebenswürdigste Aufnahme und trockene Kleider. Als er dort ankam, gleich er, wie er sagt, einem Manne, der mit einer überglänzenden Rüstung von Eis angehan ist.

Ueber einen Eisenbahnunfall, der sich am Sonntag in der Nähe von Ruhleben ereignet hat, berichtet der in Spandau erscheinende „Ans. f. d. Havell.“: In dem kurz nach 7 Uhr Abends von Spandau abgefahrenen Güterzuge der Berliner Bahn sprangen bei Bude Nr. 8 plötzlich zwei Waggons aus den Schienen und legten sich quer über beide Geleise. Der letzter Bahnhof wurde sofort, nachdem die Nachricht von dem Vorfall eingetroffen war, das sämtliche verfügbare Personal an Ort und Stelle gesandt. Die entgleitenen Wagen wurden mittelst Winden wieder emporgehoben und nach mehrstündiger Arbeit war das entstandene Verkehrsbehinderniß beseitigt. In Folge des Unfalls wurden vom letzter Bahnhof keine Güter mehr abgelassen; die von Berlin dort fälligen Güter wurden nach dem Hamburger Bahnhof dirigirt. Sehr unangenehm wurden die Passagiere des um 7 Uhr 15 Minuten vom letzter Bahnhof in Berlin abfahrenden Zuges getroffen. Derselbe mußte, nachdem er bis kurz vor der Unfallstätte gekommen war, wieder nach Berlin zurückkehren und wurde nach längerer Pause auf ein anderes Geleise geleitet, so daß er erst um 8 Uhr in Spandau auf dem Hamburger Bahnhof eintraf. Die Anreisen mußten also in zum Theil ungebeigten Roups 1 1/2 Stunde zubringen.

Ein Meteor. Am Sonnabend, den 27. Februar, 5 Uhr 21 Minuten Abends, wurde hier in Berlin am Vou-sen-Ufer ein Meteor beobachtet, welches trotz des hellen Tageslichts (die Sonne ging erst um 5 Uhr 33 Minuten unter) glänzend hell am Himmel sichtbar wurde. Es erschien in der Richtung zwischen NO und NW, und zog herabfallend von rechts nach links, bis es etwa in NW durch Häuser verdeckt wurde. Es ließ dabei eine Spur zurück, welche wohl noch 2 Minuten sichtbar blieb. In der bezeichneten Richtung liegen die Stationen der Stettiner Eisenbahn und jenseits derselben die Inseln Wollin und Uedom. Auch in Vorpommern dürfte das Meteor sichtbar gewesen sein. Es wäre sehr wünschenswert, durch Mittheilungen aus anderen Orten genauere Aufschlüsse über die wirkliche Bahn des Meteors zu erhalten, die allerdings auch seine Auffindung amöglichst würde. Herr Dr. W. Jentzsch ersucht daher alle diejenigen, welche das Meteor beobachtet haben, Angaben über die Zeitdauer der Erscheinung, die Himmelsrichtung (möglichst genau), die scheinbare Höhe, Bewegung, Farbe, zurückgelassenen Schweif und was sie sonst beobachtet haben, an ihn Berlin W., Schellingstr. 5, gelangen zu lassen. Auch andere Zeitungen, besonders in Ostpreußen, welche nach der bezeich. eten Richtung hin gelegen sind, ersucht er, diese Aufforderung weiter zu verbreiten. Ueber die aus diesen Berichten sich ergebenden Thatsachen wird seiner Zeit berichtet werden.

Eine eigenartige Fundgeschichte. Vor etwa sechs Monaten, so berichtet das „Berliner Tageblatt“, fand ein armer Schneidermeister in der Nähe eines hiesigen Thierens ein goldenes Armband und meldete seinen Fund bei der Polizei an. Bevor es aber zu einer Ablieferung des Fundes an die Polizeibehörde gekommen war, hatte ein

zu geben? Wie dem auch sei — genug, ich zog mein wöchentliches Zwei-Sousstück aus der Tasche und warf es der Bettlerin zu; diese dankte mir mit solchem Ausdruck der Freude, mit so ungewöhnlicher Wärme, daß es mich Straßen weiter mir aufstell. Eine plötzliche Furcht überkam mich. Dieser Dankbarkeitserguß war in der That ungewöhnlich gewesen. O mein Gott, sollte das mehr wie ein Zufall sein?

Schnell greife ich in meine Tasche, sehe nach und finde einen Schein der Wuth aus. Ich hatte dem Weib das Zwei-Frankensstück gegeben. Es blieben mir also nur meine gewöhnlichen zwei Sous. Und da war ich schon ganz nahe bei den Booten. Schon konnte ich am Ende der Straße die Masten und Raaken vom alten Hafen herüberwinken sehen. Nein, einen solchen Zornesausbruch, eine solche Verzweiflung, wie jetzt die meinige, hat noch Niemand erlebt.

Während rannte ich denselben Weg zurück, den ich soeben gekommen war. „Ich werde sie schon wieder finden!“ rief ich ganz laut. „Ich werde ihr sagen, daß ich mich geirrt habe, und wenn sie mir das Geld nicht gutwillig wiedergeben will, dann werde ich sie arretiren lassen als Diebin!“ Ich nannte die Bettlerin eine Diebin, ich hatte die Kühnheit! Aber wo war sie geblieben? Wohin war sie entwichen? So viel ich auch an den Kirchenthüren Umschau hielt, so weit ich auch auf Straßen und Plätzen nach ihr ausblühte, nirgends konnte ich sie entdecken. Offenbar war die Bettlerin, nachdem sie die zwei Franken erhalten hatte, heimgekehrt. Ich einem Schläger war ihr Tagewerk beendet — das meinige ebenfalls.

Nun wußte ich gar nicht mehr, was ich thun sollte. Ganz außer mir vor Erregung lehnte ich nach Hause zurück, fiel meiner Mutter um den Hals, und mit einem Ephemeron, der mehr noch dem Kerger als den Gewissensbissen entstammen mochte, beichtete ich ihr alles.

Es soll ja zuweilen auch vorkommen, daß ein Verbrecher der Behörde ein Geständniß ablegt, bloß aus Kerger darüber, daß ihm sein Streich mißlungen ist.

Gläubiger
Gelations
Der betre
haben, als
daß der ge
schöder, de
leste; er
benötigten
Gegenstand
hierin de
rellamiren,
laßt und
Schulden
vertheilt
nachdem d
abgeben d
theueres V
lichen Au
schalten Pe
des Werk
hast, daß
auf ein
werden
handes
ständig
Der i
beit auf d
überall ve
erfordert
Schaukeln
teit in T
massen de
Hügel na
winden,
einen selbst
auch selbst
nicht jelt
Gärtner
kürzer w
immer sch
noch im J

B. C.
Termin o
Reichstags
Hamburger
Anweisung
nicht B
von den
Kern, in
waren, h
den, wen
Zus, kurz
nehmung
lungstern
Mittigen

St. C.
Baterun
event. sta
das Kom
Bundesstr
Rechtssta
Der Präs
im Juni
Gemeinde
Begründu
stimmten
verlesen
wegen d
Polizeioer
§ 1 nämli
Zeichner
ständigen
gericht
Schell, de
erschickt
durch die
befand ei
lammer z
aber gegen
hande, de
Hebde
folgerle u
für eine
legte hier
bedriger,
giltigkeit
Gegenständ
lungstern
durch Reg
kanten.
gionstrik
gemacht
und Bed
vollstän
strafbar
nicht als
in der W
und ande
gan; mu
den im
hätte mar
Vertheilt
auch die
hebung d
staatsan
bestellu
benängel
Zehentor
sprechung
ent der
Rechenbe
nach § 1
bei der
sprechung
angeleg
Berordnu
allein du
das Betle
et bei s
im Sinn

der
Montag
frühe 1/
aus dem
eingemig
beste wie
leiner u
kplien de
kommene
lungen

der
Montag
frühe 1/
aus dem
eingemig
beste wie
leiner u
kplien de
kommene
lungen

der
Montag
frühe 1/
aus dem
eingemig
beste wie
leiner u
kplien de
kommene
lungen

arbeitigstem die Notwendigkeit vorläufig bei der Arbeit zu bleiben und energisch für die Aufrechterhaltung und allgemeine Durchführung des von den Bürgern Berlins aufgestellten Tarifs einzutreten. Von der Annahme eines vorliegenden Antrages auf sofortige Vornahme von Ergänzungswahlen behufs Vergrößerung der Bürger Lohnkommission zu den Verhandlungen mit der Meister Lohnkommission, wurde Abstand genommen, weil unter allgemeiner Zustimmung gegen denselben geltend gemacht worden war, daß ein Gegenstand von der Wichtigkeit einer derartigen Wahl auf die Tagesordnung der Versammlung hätte gesetzt werden müssen, was aber nicht geschehen war. Uebrigens waren alle Redner mit dem Grundgedanken des Antrages einverstanden, die von einer öffentlichen Generalversammlung der hiesigen Bürger gewählte Bürger Lohnkommission als einzig geeignete Körperschaft und Gesellenvertretung für die Verhandlungen mit der Meister Kommission zu erwählen und dieselbe durch Vornahme von Ergänzungswahlen zur Verhandlungskommission umzugestalten und zu vergrößern. Zu diesem Zwecke, d. h. zur Vornahme der Wahl soll demnächst eine neue außerordentliche Generalversammlung aller Bürger Berlins einberufen die Wahl ausdrücklich auf die Tagesordnung in d. r. Versammlungsangelegenheit gesetzt werden. Für etwaige außerordentliche Fälle der Dringlichkeit soll der Fachverein der Bürger ermächtigt sein, das Nötige anzuordnen. — Bei Vornahme der Delegiertenwahlen zum bevorstehenden dritten deutschen Maurerkongress seien dieselben auf die Herren Dittich u. d. Korbelt.

* Der Verein „Sonntags-Club“ feierte am Sonnabend, den 27. Februar, sein 30-jähriges Stiftungsfest in Seefeld's Salon, Grenadierstr. 33. Unter Anderem wurde von Fräulein Müller ein Prolog vorgetragen, in welchem der Thätigkeit und Ausdauer der Vereinsmitglieder die größte Anerkennung gezollt wurde. Unter großem Jubel der Festteilnehmer überreichte Fräulein Kahlow dem ältesten Vereinsmitglied Herrn Richter eine silberne Medaille. Derauf wurden von Frau Müller und den Gebrüdern Müller mehrere sehr beifällig aufgenommene Gesangsstücke vorgetragen. — Bei der Tafel wurde ein vom Vorsitzenden Herrn Nolte verfasstes Lied gesungen, in welches die Festgenossen sämtlich begeistert einstimmten. Die Tanzbelustigung hielt die Festteilnehmer bis zum frühen Morgen in fröhlichster Stimmung beisammen.

* Die Generalversammlung der Ortskrankenkasse der Tischler und Pianoorte-Arbeiter Berlins findet am Freitag, den 5. März, Abends 7 Uhr, im Bürgerhaus des Rathhauses statt. Sämtliche Delegierte werden erlucht pünktlich zu erscheinen, damit keine Verschleppung der Verhandlungen eintritt. Da die Delegierten der Arbeitgebenden ebenfalls vollständig erscheinen werden, ist es dringend notwendig, daß auch sämtliche Delegierte der Arbeitnehmer am Platze sind. Kein Einziger fehle, nur dann wird es gelingen, das Ansinnen der Innungsmeister zurückzuweisen und die Rechte der Massenmitglieder zu wahren.

th. Fachverein der Schneider. Am 1. d. M. fand bei Grätzel, oberer Saal, eine Mitgliederversammlung statt, in welcher Herr Meyner einen Vortrag über: „Die religiöse Geistesbildung als Grundlage der Moral“ hielt, welchem die größte Anerkennung seitens der Versammlung gezollt wurde. Der Punkt „Abrechnung vom 4. Quartal“ wurde mit Zustimmung der Mitglieder von der Tagesordnung abgesetzt und wird in der nächsten stattfindenden Versammlung die Abrechnung vorgelegt werden. Es folgte darauf Bericht einiger Kommissionen. Der Fachverein hat bekanntlich eine Lohn-

Bibliothek, Arbeitsnachweis- und Rechtsschutzkommission eingesetzt. Diese Kommissionen sind nach einigen kombinierten Sitzungen zu der Ueberzeugung gelangt, daß es zweckmäßig sei, dem Verein ein neues, verbessertes Statut zu geben und legte auch Herr Pfeiffer namens der Kommissionen einen vollständig ausgearbeiteten Statutenentwurf vor. Da aber gegen denselben Einwendungen erhoben wurden resp. einige Änderungen gewünscht wurden, die vorgetragte Zeit aber ein Eintreten in eine Spezialdiskussion nicht mehr gestattete, so wird die Beratung über diesen Statutenentwurf ebenfalls in der nächsten Vereinsitzung stattfinden.

Kleine Mittheilungen.

Dresden, 28. Februar. Das Oberlandesgericht hat in der mehrerwähnten Klage zwischen der Zentraltranken- und Bierbelasse der Tischler in Hamburg und der hiesigen Ortskrankenkasse das Urteil des Landesgerichts aufgehoben, und damit, wie das Amtsgericht das Prüfungsrecht der Ortskrankenkassen, ob die von der Behörde eines anderen Ortes bestellten Statuten freier Hilfskassen den gesetzlichen Bestimmungen entsprechen, anerkannt. Zugleich liegt in dem Urteil, daß das Statut der gedachten Hamburger Kasse dem § 75 des Krankenversicherungsgesetzes nicht entspricht. Uebrigens ist gegen dieses Urteil die Revision beim Reichsgericht zulässig.

Kalmdach bei Borsheim. Die Sägemühle des W. Prof. brannte am 26. Februar bis auf den Grund nieder. Das Feuer griff mit solcher Schnelligkeit um sich, daß 5 Menschen ihren Tod darin fanden. Die Sägemühle wurde im zweiten Stock von dem Besizer derselben mit Frau und drei Kindern, sowie von August Barth, Schneider und Nachtwächter hier, mit Frau und fünf Kindern bewohnt. Der erstere Familie gelang es, sich durchs Fenster zu retten, die Familie Barth war nicht so glücklich. Barz gelang es auch der Mutter, mit einem 5-jährigen Kinde durch das Fenster zu flüchten, als jedoch ihr Mann sich selbst und die vier anderen Mitglieder der Familie retten wollte, fand er mit denselben in den Flammen den Tod. Man vermutet Brandstiftung. Zwei verdächtige Personen sind, nach dem „Frl. Journ.“, dingest gemacht.

Pest, 27. Februar. (Verschüttet.) Heute Vormittag löste sich in der Sandgrube des Gisy u. Konforten nächst der Palastinsel eine Sandhaube los, wobei der in der Grube arbeitende 44-jährige Tagelöhner Josef Sjak verschüttet wurde und den rechten Oberarm brach. Der Verunglückte wurde in das Johannis-Hospital überführt.

London, 1. März. Der bei Holybad gescheiterte Dampfer „Missouri“ gehört nicht der Dominion-Linie, sondern der Warren-Linie an.

Letzte Nachrichten.

Wie die „Vossische Zeitung“ mittheilt, hat sich Clemenciau jetzt offen für die Ausweisung der französischen Prinzen ausgesprochen. Da auch die äußerste und radikalste Linke für den Antrag sind, so wird die Lage für das Kabinet wieder bedenklich.

Der chauvinistische Hanswurst Deroulede verläßt auf einige Monate Frankreich, um, wie er einem Interviewer sagte, in Oesterreich, Ungarn, Italien, Rumänien u. gegen Deutschland Stimmung zu machen und für Frankreich, wenn nicht bei den Regierungen, doch bei den Wählern Bundesgenossen zu werben. Über Freycinet, der sich vor

Deutschland demüthigte, äußerte er sich sehr bitter. Die gegenwärtige Mitgliederzahl der Patriotenliga gab er auf 120 000 an. — Oestlicher Weise hat in Frankreich nicht Herr Deroulede oder die Patriotenliga über Krieg und Frieden zu bestimmen, sondern die Stimme des Volkes. Das Volk von Frankreich aber denkt entgegengegesetzt, wie Herr Deroulede.

Ganz Großbritannien und Irland wurde am 1. März, wie der „Voss. Bzg.“ ein Privattelegramm meldet, von furchtbaren Schneestürmen heimgesucht, wodurch allenthalben ernste Verkehrsstörungen entstanden, Bahnhöfe einschnitten und Menschen verunglückten.

Briefkasten der Redaktion.

2. S. 12. Ihre Fragen waren bereits in der Sonnabend-Nummer unter der von Ihnen angegebenen Chiffre beantwortet. Es ist doch nicht unsere Schuld, wenn Ihnen eine solche Notiz entgeht. Sie hatten gewiß ihre Chiffre vergessentlich weggelassen. Sie also gleich so ungehalten?

S. 6. Die sozialdemokratische Fraktion des Reichstages hat sich dem Antrag des Abg. v. Wedell-Ralschow, die Einführung der Einkommensteuer betreffend, gegenüber abtönend verhalten. — Die beiden genannten „Atemblätter“ gehörten keiner Partei an.

A. 2., Bremerstr. Auf Ihre Fragen können wir natürlich im Briefkasten nicht eingehen. Sozial sei jedoch bemerkt, daß wir mit Ihnen keineswegs einer Ansicht sind. Vielleicht findet sich in nächster Zeit einmal Gelegenheit, auf den Vegetarismus im Allgemeinen zurück zu kommen.

G. R. Freuen Sie sich doch, daß Sie noch keinen Straußzeitel erhalten haben. Sie warten natürlich, bis die Straußzeitel von Ihnen eingefordert wird, freiwillig brauchen Sie nicht zu zahlen.

A. 3. Wer zu Tragung der Projektkosten verurtheilt ist, muß immer auch die Gebühren und Auslagen des gegnerischen Anwalts bezahlen.

A. 52. Die Bestimmung des Krankenlaster-Statuts, daß ein während 8 Wochen mit den Beiträgen rückständiges Mitglied ohne weitere Zahlungsaufforderung aus der Kasse gestrichen wird, hat nicht den Sinn, daß in diesem Falle das Mitglied nun auch den Beitrag für diese 8 Wochen nicht zu zahlen braucht. Vielmehr rathen wir Ihnen, schäme Sie diese Beiträge zu berichtigen, da eine gegen Sie darum eingestrigte Klage zweifellos Ihre Verurtheilung herbeiführen würde.

S. 6. 27. Da Sie Ihren Beitrag für die bisher von Ihnen gespielten 16tel Loose nicht gezahlt haben, war der Spieler berechtigt, dieselben anderweit zu verkaufen; Sie haben also keine Ansprüche an ihn.

D. 18. Ein Gerichtsvollzieher ist an sich nicht berechtigt, ein gepfändetes Pferd zu seinen geschäftlichen Zwecken zu verwenden oder dasselbe einem Anderen zur Benutzung zu lassen. Nur insoweit, als das Pferd zu seiner Pflichten freien Bewegung bedarf, ist er befugt, denselben selbst oder durch einen Dritten diese Bewegung zu veranlassen. Kriminalstrafbar wäre der Gerichtsvollzieher nur, wenn er von dem Dritten für die gestattete Benutzung des Pferdes irgend welchen Entgelt erhalten hat. In diesem Falle könnte eine Denunziation beim Staatsanwalt erfolgen. Andernfalls müßte man sich beim aufsichtsführenden Amtsrichter des dem Gerichtsvollzieher vorgesetzten Amtsgerichts beschweren und die disziplinäre Bestrafung beantragen.

Theater.

- Mittwoch, den 3. März.
- Obernhaus. Keine Vorstellung.
- Schauspielhaus. Gamont, Trauerspiel in 5 Akten von Goethe.
- Deutsches Theater. Romeo und Julia.
- Maier-Theater. Alfred's Briefe.
- Reichens-Theater. Zum 5. Male: Herr Gobin und seine Töchter. Vorher, zum 5. Male: Der jüdische Funke.
- Wells-Alliance-Theater. Pariser Leben. Romantische Operette in 4 Akten von Reizac und Halevy.
- Volodrich • Wilhelmstädtsches Theater. Der Bizeunerbaron, von Job. Strauß.
- Wahalla-Theater. Das lachende Berlin. Heiteres aus der Berliner Theatergeschichte mit Gesang und Tanz in einem Vorspiel und 3 Akten von Jakobson und Willen.
- Waisenstädtisches Theater. Abreacadabra.
- Central-Theater. Der Stabs-Competer.
- Wiktoria-Theater. Däumling.
- Wend-Theater. Der Graf von Monte Christo. Schauspiel in 3 Akten nach Alex. Dumas von Dr. Carlshmidt.
- American-Theater. Große Spezialitäten-Vorstellung.
- Theater der Reichshallen. Große Spezialitäten-Vorstellung.
- Raschmann's Variete. Große Spezialitäten-Vorstellung.
- Rosfordia. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 16. [851]
Heute:
Zum 5. Male:
Das Haideprinzchen.
Volkschauspiel in 4 Akten von Ad. Oppenheim. Neu bearbeitet von Hugo Busse.
Vor der Vorstellung:
Gr. Konzert der Hauskapelle.
Anfang des Konzerts Wochentags 7 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.
Anfang des Konzerts Sonntags 6 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.
Was haben Wochentags Willigkeit und sind im Theaterbureau (12-1 Uhr) gratis zu haben.

Passage 1 Treppe, 9 U. Nora. bis 10 U. Ab. [852]

Kaiser-Panorama.
Nur diese Woche: Türkei, Griechenland, Sueskanal. 1. Zyklus: Schweiz, St. Gotthardbahn. 2. Zyklus: Reise. Eine Reise 20 Pf., Kinder nur 10 Pf.

Masken-Garderobe
C. Tietz, Dresdenerstraße 37.
Weschnadvolle Kostüme von 1 bis 30 Mark. Vereine besondere Begünstigungen.

Die
Buchdruckerei von Max Bading
Berlin SW., Beuth-Strasse 2
empfiehlt sich zur
Anfertigung von Druck-Arbeiten
jeden Genres
bei prompter und solider Bedienung.
Kosten-Anschläge und Muster werden auf Wunsch gern übersandt.

Möbel-, Sopha- u. Matratzen-Fabrik [765]
A. Schulz, Wassertorstr. 34 (auch Theilzahlung). **Reelle Waare** garantiert.

August Herold
Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.
Möbel-, Spiegel- u. Polsterw.-Magazin.
Eigene Fabrik. Solldü Preise. Prompte Bedienung. 490

Wo speisen Sie? In der alten Pommerschen Küche b. Klein, jetzt Dranienstr. 181, Hof v. Gedieg. Mittagstisch m. Bier 60 Pf. Abendstisch in gr. Auswahl v. 30 Pf. an. Angenehmer Aufenthalt mit Billard.

Die am 31. Dezember vom **Brand** leicht beschädigt. Herren-Garderoben werden fortgef. enorm billig ausverkauft. Winter- u. Sommer-Valerots 5 Mark. Feinleider von 3 Mark, Einsegnungs-Anzüge 10 Mark u. [605]
L. Prinz,
Prinzenstr. 41, neben Rudolf Mosse.
Verkaufsstelle: Flur rechts.

Gute elegante Herren- und Knaben-Garderobe in großer Auswahl. Gute getr. Hosen v. 2 M. an. D. Sommerfeld, Dranienstr. 199. [848]

Selbstunterricht
in der einfachen und doppelten
Buchführung
und Darstellung eines neuen abgekürzten Systems zur doppelten Buchmethode von C. Schmidt, Lehrer der Handelswissenschaft.
Preis 1 Mark 50 Pf.
Zu bezich. durch d. Exped. d. „Berliner Volksblatt“, Berlin, Zimmerstr. 44.

Die Zeitungs-Expedition

von J. B. Schmidt Nachf.,
O., Andreasstr. 78,
empfiehlt sich zur pünktlichen Belieferung sämtlicher Zeitungen, Zeitschriften und Journale, insbesondere des „Berliner Volksblatt“. [853]

Neu eröffnet!

Weiß- und Bairisch-Bier-Lokal
Mittenwalderstraße 28.
Dem geehrten Publikum steht eine 20 Meter lange Kamerun-Regelbahn zur Verfügung und ladet der Gründer derselben zur fleißigen Benutzung ein.
J. Roth, Mittenwalderstraße 28.

Versammlung

des Verbandes
deutscher Zimmerleute
(Lokalverband Berlin S.)
und Umgegend
am Donnerstag, den 4. d. M., Abds. 8 Uhr, Mariannenstraße 31/32 bei S. Bloß.
Mitglieder werden aufgenommen. Galt willkommen.
Der Vorstand.

Den Mitgliedern des Vereins zur Wahrung der Interessen der Plavierarbeiter, sowie Freunden und Gönnern des Vereins zur Nachricht, daß der Billeterverkauf zum Wiener Maskenball geschlossen ist. An der Kasse findet ein Billeter-Verkauf nicht statt. [849]

Ein eleg. Damenmaskenanzug ist zu verleihen Albalderstr. 75, Hof II. rechts. [850]

Gute alte Betten, sowie 1 Ledersstuhl, billig zu verl. D. Sommerfeld, Dranienstr. 199. [847]

Arbeitsmarkt!
Für mein Agentur-Waarengeschäft suche ich per gleich oder 1. April einen Lehrling mit guter Schulbildung, welcher unter gemeinsamen Aufsicht etwas tüchtiges erlernen kann. Offerten hierauf sind unter N. N. in der Expedition dieser Zeitung, Zimmerstr. 44, abzugeben. [868]

Ein Teilnehmer, Fachmann, zu einer Pianofabrik wird sofort gesucht. Adressen unter U. 100 an die Expedition dieses Blattes erbeten. [865]

1 Tischler, a. St. Röllwer, Vaitshadenstr. 88, Hof 2 Tr. [866]

Perl-Mocca-Kaffee, pr. Pfd. 55 Pf., derselbe gebrannt pr. Pfd. 70 Pf.
Kaffee-Lageret O. E. Arndt & Co., 104 Köpnickstraße 104, Ecke der Neanderstraße.